

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Drag II, Keltajanska 18 • (Teleph.): 26705, 31469, Nachdruck: (ab II Uhr): 33858 • Postfachamt: 57544

12. Jahrgang.

Freitag, 27. Mai 1932

Nr. 125.

Nazis „retten“ die Beamten. Vor und nach den Wahlen. Unerhörter Zynismus.

In Mecklenburg-Strelitz haben vor einigen Wochen Nationalsozialisten und Deutsche nationale bei den Landtagswahlen die Mehrheit erlangt und haben eine „nationale“ Regierung gebildet. Unter denen, die ihre Hoffnungen auf die Nazis gesetzt haben, waren vor allem die Beamten — auf die halbkreisförmigen Wahlversprechungen vertrauend. Eine der ersten Taten der Nazis aber war folgender im Landtag eingebrachter Antrag:

1. Alle Stellenzulagen für die Beamten des Staates und der Gemeinden fallen fort. 2. Alle Grundgehälter und Wohnungsgeldzuschüsse von 5000 Mark aufwärts werden um 5 bis 10 Prozent gekürzt. Nur wer 4 und mehr minderjährige Kinder hat, ist hier von ausgenommen. 3. Allen Beamten, Vorlegelern und Ruhegehaltsempfängern werden alle Nebeneinnahmen öffentlicher und privater Natur auf ihre Dienstbezüge voll angerechnet.

So sieht die Regierungskunst der Nazis aus! So erfüllen sie ihre Wahlversprechungen! So „retten“ sie die Beamten! Beginn des Dritten Reichs: Kürzung der Bezüge der Beamten! Das ist aber nur ein kleines Kapitel aus dem Schandbuch nationalstiller Regierungstätigkeit in diesem Lande, dessen anderen Kapitel lauten: gierige Postenstapelerei, Verschwendung der Staatsvermögen, soziale Reaktion, neue Steuern, Erdrückung der Gemeinden.

Das Schlimmste jedoch ist der Zynismus, mit dem diese Taten von den Nazis verteidigt werden. So hat in der Vorantrittsdebatte im Strelitzer Landtag der Naziminister, Staatsrat v. Lingelsheim, erklärt:

„Die Beihilfen an die römisch-katholischen Pfarrgemeinden sind zu streichen. Wer uns bekämpft, soll dafür auch die Kosten aufbringen... Man hat unsere Landwirtschaftsanträge kritisiert und gesagt, wir hätten im Lande vor den Wahlen etwas anderes versprochen. Man will aber in der Entwicklung einer politischen Bewegung zweierlei unterscheiden: Erstens, die Vorbereitung der Volkspolizei und zweitens, die Anpassung an die realen Möglichkeiten...“

Ironischer und frecher hat noch keiner der Volksbetrüger sein schmutziges Handwerk so offen dargestellt, wie dieser Naziminister. Deutschland, erwache!...

Das Hooverjahr geht zu Ende. Amerikanisch-französische Verhandlungen über die Wiederaufnahme des Zinsendienstes.

London, 26. Mai. Der Pariser Korrespondent der „Times“ weiß zu melden, daß zwischen der französischen und der amerikanischen Regierung Verhandlungen wegen der Wiederaufnahme der Kriegsschuldentilgungen und der Abschaffung der durch das Hoover-Moratorium geschaffenen Annullitäten im Gange seien. Von sehr zuverlässiger Seite verlautet, daß demnächst eine Vereinbarung abgeschlossen werden dürfte, die wahrscheinlich mit der bevorstehenden Vereinbarung zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten übereinstimmen werde.

Der Korrespondent glaubt feststellen zu können, daß Frankreich sehr durchaus bereit sein würde, auch auf den letzten Pfennig auf Reparationen zu verzichten, falls die Gewissheit einer allgemeinen Annulierung der Kriegsschulden bestünde. Es sei deshalb kaum zweifelhaft, daß die jetzt mit den Vereinigten Staaten im Gange befindlichen Verhandlungen im wesentlichen technischen Charakter hätten.

Rücktritt des Memeldirektoriums

Memel, 26. Mai. Wie das „Memeler Dampfboot“ meldet, hat Landespräsident Samaitis heute vormittags dem Gouverneur des Memelgebietes das Rücktrittsgesuch des Memeldirektoriums überreicht. Der Gouverneur hat den Rücktritt angenommen und das Ministerium Samaitis beauftragt, die Geschäfte so lange weiterzuführen, bis er einen neuen Präsidenten ernannt haben wird.

Kanzler und Reichspräsident. Entscheidende Aussprache am Sonntag.

Berlin, 26. Mai. In Vorkreisen nicht nur in Berlin, auch im Reich waren heute Gerüchte über den Rücktritt Dr. Brüning's verbreitet; man nannte schon angebliche Nachfolger. Wie das Contibüro feststellt, sind diese Gerüchte vollkommen falsch.

Tatsache ist, daß Staatssekretär Meißner dem Reichspräsidenten in Rendsch einen eingehenden Vortrag über die vom Kabinett vorbereitete Notverordnung und die politische Situation überhand gehalten hat, wie sie sich in Berlin während Hindenburgs Abwesenheit gestaltet hat. Diese Besprechung in Rendsch ist als Zwischenbericht und Vorbereitung der entscheidenden Aussprache zu verstehen, die der Reichskanzler voraussichtlich am Sonntag in Berlin mit dem Reichspräsidenten haben wird und in der der ganze Fragenkomplex geklärt werden soll, der mit der Notverordnung und der Stellung des Kabinetts Brüning zusammenhängt.

In der Unterredung mit dem Staatssekretär Meißner hat der Reichspräsident eine Reihe von Wünschen geäußert, die sich auf die Gestaltung der Notverordnung beziehen. Die Reichsregierung dürfte die nächsten Tage dazu benötigen, um die Notverordnung den Wünschen des Reichspräsidenten anzupassen. Sie beziehen sich vor allem darauf, daß keine weitere Kürzung der Kriegsschulden eintritt. Nach Meldungen der Reichspresse soll der Reichspräsident auch gegen die Siedlungspläne der Reichsregierung, soweit sie Enteignung von Grundbesitz betreffen, gewisse Bedenken haben.

Welche Ergebnisse die Aussprache zwischen dem Reichskanzler und dem Reichspräsidenten haben wird, läßt sich heute natürlich noch nicht voraussagen, doch ist es selbstverständlich, daß die grundlegenden und personellen Fragen der Reichspolitik vor der Reparationskonferenz geklärt werden müssen, weil in Lausanne nur ein Kanzler und Außenminister auf Erfolg rechnen kann, der mit aller verfügbaren Autorität austritt. Da auch innerpolitisch eine starke Reichsgewalt unter allen Umständen erforderlich scheint, dürfte dieser Gesichtspunkt in der Aussprache zwischen dem Kanzler und dem Reichspräsidenten eine nicht unwesentliche Rolle spielen, indem er dazu beiträgt, eine sachliche Verständigung über die schwebenden Fragen zu fördern. Der Reichspräsident soll vor allem Wert darauf legen, daß das Innenministerium mit einer starken und autoritativen Persönlichkeit besetzt wird. Das ist eine Forderung, von der auch der Kanzler durchdrungen sein dürfte.

Der demokratische „Vorkourier“ verzeichnet die Meldung, daß Reichspräsident Hindenburg auf seinem Landhof in Rendsch einem Aufbruch von allen Seiten ausgeht sei; alle interessierten Kreise bemühen sich, sich im letzten Augenblicke Einfluß auf die weitere Entwicklung der Dinge zu sichern. Das Blatt fügt jedoch hinzu, es wäre vorzuziehen, wenn einer Repräsentant der Reichsregierung zu sprechen. Die Entscheidung werde erst am Sonntag bei der Audienz Brüning's bei Hindenburg fallen.

Dolchstoß in den Rücken der Sowjetunion! Der Verrat der französischen Kommunisten.

Die steigende Kriegsgefahr im Fernen Osten, die alle Kräfte des Proletariats zum Schutze des Weltfriedens und vor allem der Sowjetunion auf den Plan ruft, läßt auch der Regierungsbildung in Frankreich eine besondere Bedeutung zukommen. Wahrscheinlich wird in Frankreich eine Koalition der Radikalen mit den Parteien der Mitte gebildet werden, also eine Regierung, in der neben Herriot noch immer Tardieu ein entscheidendes Wort sprechen, vielleicht sogar Herriot an die Wand drücken wird. Schon seine letzten Erklärungen beweisen ja, daß Herriot nicht an Abrüstung und Verständigung denkt. Dieser Lauf der Dinge bedeutet eine schwere Gefahr für Rußland, an dessen europäischer Grenze die Vasallen Frankreichs schwerkriegsgerüstet stehen.

So wird vor allem unter einer französischen nationalistischen Regierung die geplante polnische Anleihe zustandekommen, die ein Linkstaktik niemals gewährt hätte.

Polen braucht für seine antideutschen und antirussischen Rüstungen dringend Geld, das es nur in Frankreich, aber auch in Frankreich nur von einer nationalistischen Regierung bekommt, das es niemals von einer Regierung erhalten kann, in der Sozialisten sitzen.

Daß es aber in Frankreich zu einer nationalistischen und nicht zu einer Linkstaktik komme, dazu haben die französischen Kommunisten nach Kräften geholfen. Haben sie doch die Sozialdemokratie in 13 Wahlkreisen um den Sieg gebracht, in zwölf Wahlkreisen einem ausgesprochenen Reaktionär, in einem dem radikalen Kandidaten zum Siege über den Sozialisten verholfen.

Folgende Tabelle zeigt, wie in den 13 Wahlkreisen die Sonderkandidatur der Kommunisten dem Kandidaten der Reaktion zum Siege verholfen hat:

Wahlkreis:	Den Sozialisten gehilfen zur absoluten Mehrheit: Stimmen	Der Kommunist erhielt: Stimmen
Paris (4) . . .	114	1212
Paris (12) . . .	171	1208
Mos	790	2232
Senlis	28	980

Wahlkreis:	Den Sozialisten gehilfen zur absoluten Mehrheit: Stimmen	Der Kommunist erhielt: Stimmen
Boulogne-Billancourt	121	2880
Béthune	20	797
Strasbourg (2)	384	494
Am	14	258
Douai	335	451
Lüttich	683	825
Lille (5)	95	1125
Lille (6)	533	1727
Cote d'or	132	146

Wie man sieht, hätte es in einigen Wahlkreisen genügt, ein paar kommunistische Wähler abzukommandieren, um den Kandidaten der Reaktion zu schlagen. Aber die Kommunisten hielten ihre jämmerlichen Kandidaturen aufrecht, um dem Reaktionär zu einem billigen Sieg zu verhelfen. Dabei haben die Kommunisten aus eigener Kraft ein einziges Mandat errungen, die übrigen neun nur mit Hilfe der Sozialdemokraten! Ohne die Hilfe der Sozialdemokratie hätten die Kommunisten einen einzigen Mann in der Kammer, sie aber bringen 13 Sozialdemokraten zu Falle.

Nehmen wir an, die Kommunisten hätten in den 13 Wahlkreisen keinen Massenverrat geübt. Dann wären nicht die Radikalen, sondern die Sozialisten die eigentlichen Sieger des 8. Mai geworden, dann hätten die Sozialdemokraten 42, die Radikalen nur 39 Sitze gewonnen (statt 29 und 40). Die Kabinettsbildung wäre anders ausgefallen, das Linkskabinett wäre nicht zu umgehen gewesen und wenn gar statt der 10 Kommunisten und der 11 unabhängigen Kommunisten 21 Sozialisten mehr in der Kammer säßen, wären die Sozialisten mit 164 Mandaten die stärkste Partei!

Das würde aber bedeuten, daß Polen keine Anleihe bekäme, daß Frankreich nicht mit Japan paktieren und den Gegnern Rußlands keine Waffen liefern würde. Es würde die Sicherheit Rußlands bedeutend erhöhen. Daß es nicht dahin kommt, daß Herriot mit Tardieu regieren, Pilsudski die Anleihe gewährt, Japan, Polen und Rumänien Waffen liefern wird, das haben die Arbeiter und hat Rußland dem Dolchstoß der französischen Kommunisten zu danken, der gegen die Sozialdemokratie geführt wurde und Rußland mit getroffen hat!

Was soll die nationale Hetze? Zur Feststellung der Verantwortlichkeit.

Jeder Befürworter der nationalen Zusammenarbeit in diesem Staate muß mit Besorgnis feststellen, daß auf beiden Seiten Elemente am Werke sind, in der schwülen Atmosphäre des chronischen Krisenzustandes den Zündstoff für einen neuen Ausbruch der nationalen Leidenschaften zusammenzutragen. Extreme Winderheiten wird es immer und überall geben, aber es ist ein schlimmes Zeichen der Zeit, wenn große und verantwortungsvolle Parteien mit fliegenden Fahnen in den Wettkampf mit berufsmäßigen nationalen Hetzern ziehen. Was soll man dazu sagen, wenn die Partei des Ministerpräsidenten in ihrer Presse geradezu eine Kriegsberichterstattung aus dem „verdenschten“ Gebieten einrichtet und wenn der „Venkov“ ganz im Stile der Striktopressen ohne den Schimmer eines Beweises über die Lage der tschechischen Winderheiten folgendes behauptet:

„Ausnahmslos belagert sie sich darüber, daß die Halbkreuzler, die Deutschen und die deutschen Sozialdemokraten sich in unseren Minderheitsgebieten ständig geheimer antisozialistischer und antisowjetischer Provokationen schuldig machen und sogar zu Gewalttaten greifen.“

Da hört sich schon die Gemütslichkeit auf, die deutschen Sozialdemokraten dafür verantwortlich zu machen, wenn irgendwo in Nordböhmen Halbkreuzer ausgehakt werden oder wenn von Lauscha ein „Freiheitslinde“ der tschechischen Winderheit von Böhm. Leipa beschädigt wird. Wir tragen keine Verantwortung für das Tun und Lassen der Halbkreuzler, so wenig wir die Verantwortung übernehmen für die Haupt- und Staatsaktion, die gegen sie von den Behörden augenblicklich durchgeführt wird. Es gehört aber schon eine tüchtige Portion bösen Willens dazu, die große Verständigungspartei des sudetendeutschen Volkes in einen Topf zu werfen mit unreifen Phantasten, die für das dritte Reich schwärmen. Was würde das tschechische Volk dazu sagen, wenn wir vor der deutschen Bevölkerung Masaryk und Striktop, Professor Radl und Gajda auf eine Linie stellen würden? Es ist Brunnenvergiftung schlimmster Sorte, die da der „Venkov“ betreibt und selbst die deutschagrarische „Landpost“ hat ihm in den letzten Tagen beiseite, daß er über deutsche Angelegenheiten mit ausgesprochenen Böswilligkeit referiert.

Ein zweiter Vorwand, die nationalistischen Instinkte zu entfachen, sind gewissen Leuten die bevorstehenden Sokolfeierlichkeiten in Prag. Man müßte in die Blindheit des deutschen Bürgertums verfallen, wollte man verkennen, welche große Rolle der Sokol im Leben des tschechischen Volkes spielt. Der scharfe Wettbewerb zwischen Sokolturnern und Arbeiterturnern hat Sport und Leibesübungen im anderen nationalen Lager in wahrlich beneidenswertem Umfang gefördert. Wenn heute jedes tschechische Landstädtchen herliche Spielplätze und schöne Turnhallen besitzt, so wäre das für die Deutschen in diesem Staate eher ein Grund zur Nachahmung als zur Gegnerschaft. Abgesehen von der scharfen Klassenmäßigen Abgrenzung, welche jede bürgerlich-nationale Turnbewegung von der Arbeiterbewegung trennt, haben wir keinen Grund, die Sokolveranstaltungen mit nationaler Feindseligkeit zu betrachten. Mit um so größerer Berechtigung können wir uns aber gegen jene Bestrebungen verwahren, die aus den Sokolfeiern eine nationale Kampfundgebung gegen die deutschen Bürger der Republik machen möchten. Es war kein guter Auktakt, daß durch „freiwillige“ Beschlüsse der Prager Kinobesitzer die deutschen Tonfilme von den Augen der Sokolgäste verbannt wurden. Begrüßenswert wäre es gewesen, aus gesprochenen Schundfilme ohne Unterschied der

Die Steuereingänge in Frankreich

fast auf der Höhe des Vorjahres.

Paris, 26. Mai (Havas.) Im April 1.3. wurden in Frankreich an Steuern 3095 Millionen Francs eingehoben, das bedeutet gegenüber dem Vorjahre eine Abnahme von 207 Millionen Francs.

Herstellungssprache über die Festtage und noch länger auszuschalten. Noch weniger paßte zu einer angeblich unpolitischen Manifestation der tschechischen Körperkultur der Versuch, damit eine Jagd auf die wenigen deutschen Aufschriften in der Hauptstadt zu verbinden. Von den Bestrebungen solcher Art spricht die Haltung der offiziellen Festleitung wohlwollend ab. Sie ist offensichtlich bestrebt, den Veranstaltungen einen internationalen Charakter zu geben und legt auch sehr hübsch ausgestattete deutsche Prospekte sowie eine deutsche Informationsbroschüre über Geschichte und Wesen der Sokolbewegung auf. Warum sollte sie auch gerade ihre Leistungen vor den Deutschen verhehlen, die, zumindest turnerisch, auf dem ganzen Kontinent zu den strebsamsten Völkern gehören?

Wie die Dinge liegen, besteht für die Deutschen dieses Staates zwar kein Anlaß, den Sokolauftzug zuzubeln, aber auch kein Grund, sich vor ihnen zu verstecken. Wenn die tschechisch-kerikalen Drehturner unlängst in Wien friedlich aufmarschieren konnten und sogar freundlich akklamiert wurden, so muß es auch hierzulande einmal möglich sein, solche Feste ohne nationallistische Begleitmusik zu begehen.

Diese Fragen mußten einmal mit kühler Offenheit erörtert werden, denn die ganze Bevölkerung dieses Staates könnte nichts schlimmeres treffen, als eine neue Periode der nationalen Kämpfe. Haben wir bei 600.000 Arbeitslosen vielleicht zu wenig Sorgen? Sind die Verhältnisse in Industrie und Landwirtschaft, die Lage der Staatsfinanzen, der trostlose Stand des Außenhandels nicht Grund genug, alle Störungsmomente auszuschalten und alle Kräfte zur wirtschaftlichen und sozialen Selbstbehauptung zu mobilisieren? Wir Sozialdemokraten laufen von der grundsätzlichen Linie der nationalen Zusammenarbeit nicht feige davon, auch wenn diese Zusammenarbeit undankbar und vorübergehend vielleicht unpopulär ist. Aber die nationale Zusammenarbeit in diesem Staate kann nicht allein auf dem guten Willen und dem Heroismus der beiden sozialdemokratischen Parteien aufgebaut sein. Auch das Bürgertum muß Farbe bekennen! Besonders jene staatsfeindlichen Parteien, die sozusagen den Patriotismus gepachtet haben, sollten sich die Frage vorlegen, ob die Tschechoslowakei bei der heutigen Europaisituation und bei der gefährdrohenden internationalen Lage den nationalen Frieden braucht oder den nationalen Kampf. Es ist ja schließlich ihr Staat, der von einer Politik der popularitätshaschenden Verantwortungslosigkeit das Risiko und wahrscheinlich auch den Schaden trägt.

Dies sei zur Feststellung der Verantwortlichkeit gesagt!

Die blutige Holentkrenz-Premiere im Preußenlandtag.

Wie es durch nationalsozialistische Provokation zur Saalschlacht kam.

Der vandalische Akt in der Mittwoch-Sitzung des Preussischen Landtags, deren Ende drei Schwerverletzte, eine Anzahl Leichtverletzte und ein Trümmerfeld war, begann mit einer ungeheuren Provokation der Nationalsozialisten, und wenn auch das kommunistische Verhalten nicht ohne Mitschuld an der Entwicklung der Dinge gewesen ist, so zeigt doch das ganze Vorgehen der Nationalsozialisten, daß es von ihrer Seite von vornherein auf Provokation angelegt war.

Nach der Erledigung der Präsidentenwahl behandelte der Landtag die Festlegung der Mitgliederzahl einer Anzahl von Ausschüssen und die Ueberweisung verschiedener dringlicher Anträge zur sofortigen Behandlung an diese Ausschüsse. Eine völlig harmlose Angelegenheit, über deren sachliche Erledigung um so weniger Differenzen bestanden, als sie am Vormittag im Kellerteam zwischen allen Parteien vereinbart worden war.

Plötzlich meldete sich der nationalsozialistische Abgeordnete Roland Freisler zur Geschäftsordnung und verlangte die sofortige Konstituierung des von den Nationalsozialisten schon vor einigen Tagen beantragten Untersuchungsausschusses über die Justiz. Mit keinem Wort hatten die Nationalsozialisten im Kellerteam das von Freisler mit wiederholt Vorgetragene Verlangen erwähnt! Freisler erklärte, er habe eben ein Telegramm erhalten, daß in dem Prozeß gegen die Totschläger von Hülshausen der Staatsanwalt Justizhausstrafen von sieben bis neun Jahren gegen die Täter beantragt habe. Dieser Antrag des Staatsanwaltes sei so unabweisbar, daß sofort dagegen das Parlament Stellung nehmen müsse. Dies trug er inmitten einer Flut von Beschimpfungen der Justiz vor.

Gegen diesen Antrag nahm der sozialdemokratische Abgeordnete Heilmann das Wort. Obwohl er mit geradezu verbildeter Ruhe und Sachlichkeit sprach und jede Schärfe des Ausdrucks unterließ, wurde seine Rede von den Nationalsozialisten systematisch niedergebüllt. Nach jedem Satz mußte Heilmann minutenlang pausieren. Er führte aus: Die Angeklagten, von denen Freisler redete, hätten den Tod von drei Menschen verursacht, darunter den Tod des Bruders des hier anwesenden Fraktionskollegen Fries-Röhl. Schon dieser Umstand hätte Freisler zu etwas mehr Zurückhaltung veranlassen sollen. (Johannes Geilacher der Nazis.) Ueber die Schuld der Täter würde in den nächsten Stunden das Gericht entscheiden.

Was aber die Nationalsozialisten hier vom Landtag verlangen, sei ein ungeheurer Eingriff in die Rechtspflege, in ein schwebendes Verfahren.

Der Nationalsozialist Rube antwortete in einer noch viel wüsteren Sprache als Freisler gehalten hatte.

Der nächste Redner war der Kommunist Bied. Beim zweiten oder dritten Satz seiner Rede brach der Tumult los. Bied erklärte, daß Kommunisten viel härter bestraft würden als Nationalsozialisten. Uebrigens hätten die Nationalsozialisten selber mehrere Arbeitermörder in ihren Reihen. Hierzu riefen die Kommunisten „Heuschulz Heines!“ Darauf erhoben sich zahlreiche Nationalsozialisten und drängten

gegen die Rednertribüne vor, bis unmittelbar zu Bied hin. Die Kommunisten, die ihren Redner in dieser Situation bedroht glaubten, gingen nun gleichfalls auf die Rednertribüne und stellten sich um Bied auf. Soweit war ihr Verhalten durch die Situation gerechtfertigt. Oben gab es dann eine erregte Schimpferei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, in deren Verlauf der Kommunist Frank-Rohd dem Nationalsozialisten Hintler einen Schlagverletzte.

Wären die Nationalsozialisten eine disziplinierte und parlamentarische Fraktion, so hätten sie für diesen Uebergriff ohne weiteres parlamentarische Sühne verlangen können und auch erhalten, zumal ihnen am Mittwoch das Präsidium zugesprochen war. Statt dessen war für sie dieser Vorfall das Signal zur allgemeinen Schlägerei. Die gesamte nationalsozialistische Fraktion von 160 Mann, fast durchwegs jüngere und — scheinbar hauptsächlich — nach vorerfahrenen Qualitäten ausgesuchte Männer, setzte sich in Bewegung, stürmte über die Bänke der Mittelparteien hinweg auf die Kommunisten zu und schlug mit allen erreichbaren Gegenständen auf die in hoffnungsloser Minderzahl befindlichen Kommunisten ein.

Als es den Nationalsozialisten gelungen war, die Kommunisten aus dem Saale zu prügeln, sammelten sie sich und stürmten unter Führung des Abgeordneten Lohse (bekannt durch den Fall Franzen) das Horst-Wessel-Lied an und brachen in Hektik aus. Die Mitglieder aller anderen Parteien hatten, von Scham und Ekel über diese schmachvollen Vorwünfte erfüllt, nach und nach den Saal verlassen. Besonders auf das Zentrum machten die Vorgänge tiefsten Eindruck. Vieles hörte man Zentrumabgeordnete untereinander die Frage aufwerfen, ob denn auch nur der Gedanke oder die Möglichkeit eines Zusammenarbeitens mit dieser barbarischen Horde bestehe. Eins steht jedenfalls fest: Am Mittwoch hat sich

der Faschismus im preussischen Landtag in seiner nackten Gestalt der Brutalität gezeigt.

Das von Gregor Strasser proklamierte „Recht“ ist von den Nazis dazu angetrieben, das parlamentarische Recht und jede parlamentarische Gesittung zu erlöchen. Weiteren Kreisen des preussischen Volkes dürfen allgemach die Augen darüber aufgehen, was sie mit dieser Waise vom 24. April angerichtet haben!

Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete und Fraktionssekretär Jürgensen ist an beiden Kiefern erheblich verletzt; eine Rückenmuskulatur ist durchgeschlagen. Auch vier kommunistische Abgeordnete sind erheblich verletzt; der eine von ihnen, Kramer, scheint einen Schädelbruch erlitten zu haben. Alle vier wurden von den Holentkrenzern von hinten auf den Kopf geschlagen.

Die kommunistische Presse behauptet, daß zunächst der Holentkreuzer Hintler, den ein Gericht schon vor Jahren als unzurechnungsfähig bezeichnet habe, einem Kommunisten einen Hieb in die Wangengegend versetzte, worauf dieser mit einem Schlag in das Gesicht des Angreifers antwortete. Die Holentkreuzer hätten Totschläger aus den Hofentischen gezogen und damit losgeschlagen.

Konzentrations- oder Minderheitskabinetts Herriot?

Paris, 26. Mai. Herriot hat die Vollziehung des Vollzugsausschusses der radikalen Partei zum 31. Mai einberufen. Der Vollzugsausschuß soll nunmehr darüber Beschluß fassen, ob die Radikalen der Aufnahme der Sozialisten in ein Kabinetts unter radikalem Vorsitz zustimmen sollen, ob sie die Konzentration unter Ausschluß der Sozialisten und der Fraktion Marin versuchen oder ob sie schließlich die Bildung auf der Basis eines Minderheitskabinetts übernehmen wollen, das mit den Sozialrepublikanern und den anschließenden kleinen Mittelgruppen gebildet werden soll.

„Matin“ greift der Entscheidung des Kongresses der Sozialisten und der Radikalen über die Stellungnahme zur Kabinettsbildung vor und spricht mit Bestimmtheit die Meinung aus, daß die Bedingungen der Sozialisten für den Eintritt in die Regierung unter den gegenwärtigen Verhältnissen unannehmbar seien und daß die Frage des Eintrittes der Sozialisten in die Regierung gegenwärtig nicht in Frage komme.

Die Besprechungen mit den Sozialisten rein privat.

„Petit Parisien“ erfährt zu der gestrigen Besprechung Herriots mit einigen Mitgliedern des rechten Flügels der sozialistischen Partei, Herriot habe bei dieser Gelegenheit angedeutet, daß er beabsichtige, den Sozialisten eine aufrichtige und ehrliche Mitarbeit auf Grund des vom Vollzugsausschuß der radikalen Partei festgelegten Programms anzubieten. Sollten sie eine Mitarbeit ablehnen, würde Herriot wahrscheinlich ein nur aus Radikalen zusammengesetztes Kabinetts bilden.

Die sozialistischen Abgeordneten Renaudel, Frossart und Prot veröffentlichten folgende Erklärung:

Ueber unsere Unterredung mit Herriot sind in der Presse unrichtige Meldungen erschienen. Die Unterredung war rein persönlich und privat und konnte auf keiner Seite zu irgendeiner Verdichtung eigener Vorschläge führen. Sie hatte ferner nichts mit Meinungsverschiedenheiten in der sozialistischen Partei zu tun. Alle Gerüchte in der Auslandspresse über eine drohende Spaltung in der französischen sozialdemokratischen Partei sind vollkommen grundlos.

Zwei Jungfaschisten verhaftet.

Zwölf nach dem Schussgesetz in Untersuchung.

Prag, 26. Mai. Amtlich wird gemeldet: Bei der Untersuchung der geschwundenen Tätigkeit der Jungmannschaft der nationalen faschistischen Gemeinde wurden in der Zentrale sowie in den Administrations- und Redaktionsräumlichkeiten der „Nostrieká Listy“ Hausdurchsuchungen durchgeführt, da begründeter Verdacht bestand, daß sich dort Gegenstände befänden, die bereits erwähnte Tätigkeit der Jungmannschaft (Junáci) betreffen könnten. Außerdem wurden bei einigen führenden Faktoren der Jungmannschaft Hausdurchsuchungen durchgeführt. Bei diesen Durchsuchungen wurde ein umfangreiches Material beschlagnahmt, das dem Gericht übergeben wurde.

Nach durchgeführtem Verhör wurden der Staatsanwaltschaft 12 Personen gemäß § 2 und 17 des Gesetzes zum Schutze der Republik namhaft gemacht, von diesen wurden zwei in Haft des Kreisstrafgerichtes in Prag eingeliefert.

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

„Und wenn du mich totschlägst ... ich unterschreib nicht ... ich, Gröndler ... oh ... kein Schnaps mehr ... weg, jag ich ... kein Schnaps mehr“, und krachend schlägt Gröndlers Faust auf die Lombank. Wirt ist das schobowische Haar, von Wahnsinn entsetzt das Gesicht.

„Ihr sollt machen, daß Ihr noch Hause kommt“, brüllt Lichte. „Sed Ihr denn taub geworden oder was ist mit Euch los?“

„Rein“, jagt Max und tritt vor. Seine Augen funkeln. Sein Kinn zittert. Er ist sehr blaß, sehr aufrecht. „Wir gehen nicht, ehe Sie nicht gegangen sind. Versuchen Sie, wir sieh'n ihn bei, dem Mann da.“

„Wenig, wenn ich Ihnen sage, Sie sollen machen, daß Sie hinauskommen, dann haben Sie zu verschwinden. Wischen Sie sich hier nicht in meine Privatangelegenheiten, sonst können Sie morgen Ihre Papiere holen.“

„Das werden wir so noch sehen, ob Sie mich deswegen rauschmeißen können“, jagt Max in verhaltenen Drohung. „Oder denken Sie vielleicht, ich wüßte nicht, weshalb Sie den da besoffen gemacht haben?“

„Aber Max! Max, sei still! Um Gottes willen, Max, komm raus! Was geht es dich an. Du weißt ja nicht, was du sprichst.“

Holl's Maul.“

Max schlägt der Schwester den Arm weg, stellt sich breit vor Lichte hin.

„Solche Verträge, Sie, die mache ich auch. Dann ist es kein Kunststück, Geld zu verdienen.“ Lichte ändert plötzlich die Haltung. Er greift sich nach der Stirn.

Donnerweiter, ist das ein Schlammfisch, und der Max scheint der Besoffene von uns allen

zu sein. Richtig, da sind ja die Bierflaschen. Hier, Max, haben Sie 'ne Marx. Trinken Sie unterwegs einen Kaffee, damit Sie nächstens noch Hause kommen. Hier, Fräulein Tübel, leisten Sie Ihrem Bruder Gesellschaft.

Walter kriegt auch eine Marx.

Max schleudert ihm die Marx vor die Füße, daß es klirrt. Sie rollt unter Regal und legt sich klappernd nieder.

Lichte gibt sich geschlagen. Ein Wogen wird bestellt und Gröndler ins Hotel gefahren.

Der Vertrag kommt nicht zustande. — — — Lichte erscheint am kommenden Morgen in heltester Laune.

„Kinder, was war bloß los heute nacht? Hab' ich geträumt oder waren wir alle hier im Büro“, fragt er scheinheilig.

Keiner gibt Antwort.

Er schüttelt belustigt den Kopf.

„Da hab' ich's wohl endlich geschafft, auch mal besoffen gewesen zu sein.“

Es scheint mir, als nähme er sich vor Max in den nächsten Wochen etwas in acht.

Aber da ist nun Bieffe, der gute arme, kranke Bieffe. Wenn er kommt, geht er immer erst reihum und gibt jedem die Hand, dem Walter und der Martha Tübel, mir und zuletzt Max, unter dessen besonderer Obhut er steht.

„Was schleppen Sie nun wieder die schwere Kellame mit raus, Herr Bieffe, wo immer einer von uns nach der Babu geht“, schilt Max in so sanftem Tone, daß er selbst etwas rot und verwirrt wird.

Martha läuft und holt einen Stuhl, gleich dahin, wo Bieffe im Augenblick steht. Er sieht auch aus, als könnte er nicht einen einzigen Schritt mehr machen. Von Schein zu Schein blasser wird seine Stirn. Ueberall tritt ihm der Schweiß aus. Er hustet anhaltend und wir stehen in tiefstem Erbarmen alle vier um ihn herum.

Er hat wieder ein paar Wochen liegen müssen. Die Frau wird mit dem Wanderkino nicht fertig. Da sind wieder Schulden aufgelaufen und es gibt nichts zu essen. Der Lichte wäre ja anständig, möchte nicht. Aber wo nun das Geld hernehmen fürs letzte Programm? Es war kein Geschäft mit dem Film. Rein, solche Filme darf Lichte ihm nicht wieder geben.

Er bekommt einen neuen Hustenanfall, daß die Adern an der gelblichen Stirn blau schwellen, krümmt sich, biegt sich, steht in der Angst seines Körpers vom Stuhl auf, schlägt heftig abwehrnd aus mit der Hand. Dann hält er sich schweißbedeckt, zitternd an der Lombank fest, die Augen geschlossen.

„Der soll sich bloß unterziehen und Geld von Ihnen annehmen“, droht Max. „Hol mal Wasser, du und gass hier nicht so.“ Schnauzt er Walter an. Der läuft schon zum Waschtisch und säubert ein Glas. Max nimmt es ihm aus der Hand.

„Nun trinken Sie man hier erst, Herr Bieffe. Wegen der Reimiete machen Sie sich keine Sorgen. Wir bewirtschaften das schon, das war ja gelacht. Wo haben Sie sich bloß wieder so erlätet?“

„Erlätet? Haha, erlätet!“ Ganz glücklich ist Bieffe über dies schonende Wort. „Ree, nee, Herr Tübel (nie nennt er ihn anders als Herr Tübel), mit erlätet ist das bei mir nicht mehr gesagt. Ein paar Wochen noch ... bis zum Frühjahr vielleicht ... ich hab' schon den Berg gekauft ... aber nun möcht' man doch auch ein paar Pfennig für die Verdrigung zurückerlegen. Der Lichte ist wohl heute nicht da?“

„Rein aber um zwölf will er kommen. Da ziehen Sie man erst Ihren Mantel aus, hier in der warmen Stube.“

Alle drei helfen sie dem armen, schwindelstüchtigen Bieffe aus seinem fadenfarbigen Mantelchen. Er dankt, strahlt und ist ganz glücklich.

Von seinem alten Kino in Wartenburg her hat er noch fünfzig Klappstühle stehen. Deshalb hauptsächlich ist er gekommen. Ob Lichte nicht helfen könnte, die Klappstühle zu verkaufen? Er wollte sie auch ganz billig rechnen. Zwei Marx das Stück. Es wären ja alte Stühle. — — —

Max ist empört, wie rücksichtslos Lichte mit dem zerbrechlichen Bieffe umgeht. So laut zu lachen und zu sprechen, als wenn der nicht etwas auf den Tod krank wäre!

Selbstverständlich nimmt Lichte sich der Klappstühle an. „Machen wir alles, m. w., m. w. Am besten, Sie übergeben die Stühle gleich einem Spediteur, dann haben Sie gar keine Schererei mit dem Handel. Um die fünf- undzwanzig Marx Reimiete, die Sie uns schulden, machen Sie sich nur keine Sorgen. Wir verrechnen das später. Erst werden Sie man wieder gesund.“

Bieffes Keines, spizes Gesicht ist ganz durchleuchtet vor Freude. Der liebe Gott hülf doch immer noch. Wenn die Not am größten, wäre seine Dürse am nächsten. Da hätte er sich nun so den Kopf zerbrochen wegen der Stühle. Man wolle schließlich mal wieder was Warmes essen. Die Steuer wäre ihm verdammt auf den Boden. Da hätte er sich gedacht: geh zu Lichte. Der Lichte, der ist ein guter Mensch, der hilft schon dem armen Bieffe.

„Na, sehen Sie, endlich mal ein guter Gedanke, Herr Bieffe.“ Lichte kopft ihm brüderlich die Schulter. „Sie legen mir auch mal wieder einen Stein in den Weg, wenn's mir dreckig geht.“

„Da oben“, zeigt Bieffe und hat ein verwischtes, wehmütiges Lächeln.

Erst gibt er mir die Hand und dann der Martha, dann Walter, der sich die Hand erst umständlich am Hosensboden abwischt. Den Abschied von seinem Freund Max spart er sich bis zuletzt auf.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinsamer Kampfboden?

Eine Betrachtung über die Tagung der deutschen Gemeinden in Böhmischem-Leipa.

Wer die Zusammensetzung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper und seiner Hauptversammlungen kennt, ist gewiß nicht zimperlich und vertritt schon einige Stöße, denn er weiß, daß die in dieser Vereinigung herrschenden Gegensätze bei der Beurteilung mancher wichtiger politischer, wirtschaftlicher und verwaltungsorganisatorischer Fragen die feste innerliche Einheitslichkeit des Willens stark beeinträchtigt. Doch die diesjährige Hauptversammlung mußte bei vielen, besonders den sozialdemokratischen Teilnehmern einen äußerst ungünstigen Eindruck hinterlassen und es wäre ein allzu verantwortungsloses Spiel, wollte man die Frage schweigend übergehen, ob es unter den gegebenen Voraussetzungen noch lange möglich sein wird, den so oft gepriesenen gemeinsamen Kampfboden der deutschen Selbstverwaltungskörper dieses Staates zu erhalten.

Die Wanne des kommunistischen Kampfes um die Freiheit der Gemeinden wurde schon in Komotau und Mährisch-Schönberg in den Hauptversammlungen des Verbandes geübt und so mußte die Tagung in Böhmischem-Leipa ebenfalls darauf gefaßt sein. Vielleicht hat es manchen Teilnehmer auch nicht besonders überrascht, daß die deutschen Nationalsozialisten der kommunistischen Konkurrenz Jugelstände machten und sich anstrebten, den „Kampf um die freie demokratische Selbstverwaltung“, den sie schon in vielen Gemeindevertretungen gemeinsam mit den Kommunisten mit Schwung und Sachkenntnis gegen die Sozialdemokraten führten, in die Hauptversammlung zu tragen. Daß jedoch der Vorsitzende jener Partei, die den Verbandsvorsitzenden stellt, gerade in dieser Richtung marschierte, hat bei allen jenen Bestimmung erzeugt, die den Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper als eine notwendige Vereinigung betrachten und zur sachlichen, objektiven Mitarbeit stets bereit waren und noch bereit sind. Daran ändert auch die einheitliche Ablehnung des kommunistischen Mitgliedsantrages gegen den Verbandsvorstand nichts, da diese Ablehnung das einfache Gebot der Rücksichtnahme der einzelnen Parteien auf die eigenen Vertreter im Vorstande erfordert, aber nicht als Vertrauensfundgebung für den Verband und seine Gesamtleitung gewertet werden kann.

Vor allem bleibt die Tatsache bestehen, daß die Redner der deutschen Nationalsozialisten, ebenso wie jene der Kommunisten — nur mit weniger brutaler Bekennung zur wahren Absicht — die Tätigkeit des Verbandes kritisierten. Es sei eine tiefe Verstimmung in den Reihen der deutschen Nationalsozialisten vorhanden, jagte unter anderem Herr Bürgermeister Gyzmal aus Gropen, daß der Kampf um die Belange der Selbstverwaltungskörper durch den Verband nicht wirksamer geführt wird und sein Parteifreund Bachm fragte nach der Feststellung, daß es um die Selbstverwaltung schlechter bestellt sei, seit die deutschen Sozialdemokraten in der Regierung seien: Warum zwingen die sozialdemokratischen Bürgermeister die Regierung nicht zu anderen Maßnahmen? Liegt den Bürgermeistern nicht das Wohl der Gemeinden näher, als das Wohl der Minister Dr. Spina und Dr. Czech? Dann warnte er den Verbandsvorstand, seine „bisherige Untätigkeit“ fortzusetzen und forderte die Durchführung des durch die deutschen Nationalsozialisten beantragten Aufmarsches der Bürgermeister von den Städten über 5000 Einwohner im Ministerratspräsidium, damit die Nationalsozialisten „nächstes Jahr nicht schärfer auftreten müssen, was vielleicht dem Verbands nicht dienlich wäre.“ Damit fand er bei seinen Parteigenossen und den der Nationalpartei angehörenden Vertretern viel Beifall, wie vorher Herr Dr. Schöppe, als er als erster Debattierender zum Punkt „Die Gemeinde Finanzen in der Krise“ die Ansicht seiner Parteifreunde über den fischschlossmännischen Staat und seine Regierung in den Tag ausdrückte, „Was nützt der schönste Staat und die schönste Regierung, wenn sie nicht in der Lage sind, der Bevölkerung das Notwendige zum Leben zu geben; deshalb können wir zu ihnen kein Vertrauen haben.“ Soll man da noch einen Vergleich mit der Stellungnahme im Jahre 1927 anstellen?

Politik sollte wenigstens im Verbands der deutschen Selbstverwaltungskörper nicht ein Mittel sein, um Verwirrung zu stiften und die Reihen gegeneinander zu verbrennen, sondern um alles Produktive zu höchster Kraftentfaltung zu steigern. Der Verband wurde nicht geschaffen, um eine Arena für den politischen Tageskampf der Parteien gegeneinander, sondern um ein alle gleich schützendes Dach, eine Stätte der gemeinsamen Beratungen, des geschlossenen Kampfes um die freie, autonome und wirklich demokratische Selbstverwaltung unserer deutschen Gemeinwesen und eine juristisch-administrative Beratungsstelle für die Mitglieder zu haben. Der gemeinsame Kampfboden sollte der Gesamtheit, besonders aber den schwachen Gemeinden gegen Vergeßlichkeit und Unterdrückung dienen, gegenseitige Duldsamkeit sollte die gemeinsame Arbeit zur Verwirklichung der gesteckten Ziele ermöglichen. Vor einem Jahrheft hat wahrscheinlich keiner von den Verbandsgründern daran gedacht, daß in einer Hauptversammlung die sozialdemokratischen Bürgermeister verantwortlich gemacht werden, weil die Demonstration der 122 deutschen Bürgermeister zum Ministerpräsidenten Wdrsil nicht zustandekam und die tschechoslowakische Regierung keine durchgreifenden Hilfsmaßnahmen für die

Gemeinden und Bezirke traf, weil der Verband keinen entschlossenen Kampf in der politischen Arena führte — was schon die Statuten nicht zulassen und was nie beabsichtigt war — sondern nur schwache Wörnungen in die Ministerien betteln schickte. Jetzt steht zu erwarten, daß die Sozialdemokraten auch dafür die Verantwortung zu übernehmen haben, wenn die deutschen Nationalsozialisten nicht ihre tüchtigsten Vertreter in den Verbandsvorstand entsenden und ihre gewiß ernst gemeinten Warnungen in den Wind verhallen, muß damit gerechnet werden, daß die sozialdemokratischen Bürgermeister aus allen Handlungen des Verbandsvorstandes und der Verbandskanzlei ein politischer Strich gelehrt wird und daß sie schwersten Volks- und Nationalverrats angeklagt werden, wenn sie gegen diese freundliche Behandlung etwa Einspruch erheben sollten.

Es ist nicht leicht, nach jahrelanger Tätigkeit eine mit großen Hoffnungen und festem Zuversicht

auf das Gelingen — wenn auch nach langem harten Bemühen — begonnene Sache aufzugeben. Andererseits wäre es ein Irrtum, wenn jemand der Meinung wäre, daß die Sozialdemokraten unter allen Umständen ausbarten müssen. Ueber die Vorkommnisse bei der letzten Hauptversammlung einfach hinwegzugehen, ist also nicht möglich. Sind die politischen Gegensätze und die Lust zum rücksichtslosesten politischen Kampf in den deutschen Gemeinden stärker als der Wille, den Verband in seiner ursprünglichen Wirksamkeit zu erhalten und, soweit es die Statuten zulassen, zu einer noch bedeutenderen Interessenvertretung für die Gemeinden auszubauen, wird durch die Reihen der deutschen Gemeindebeamten im Saalekreis gezogen und der Gemeindevorstand für ein freies Volk auf freiem Grund durch geschlossene Unbuddsamkeit verächtlich, dann war meine Wohnung am Schluß der Hauptversammlung in Böhmischem-Leipa unruhig.

L. Bötzl

Folgen des kommunistisch-hakenkreuzlerischen Streikputsches im Kohlenbergbau.

Verlust großer Absatzgebiete. — Vermehrung der Feierschichten. Steigerung der Not.

Der „Glück auf!“ kommt in seiner letzten Ausgabe auf die katastrophale Lage im Kohlenbergbau zu sprechen, für die bezeichnend ist, daß nach einem vierwöchigen Streik nicht die geringste Besserung der Beschäftigungsgrade eingetreten ist. Besonders in den Braunkohlenrevieren Nordwestböhmen und Falkenau und im Steinkohlenrevier Mährisch-Ostrow ist die Lage ziemlich trostlos. Die alten Sünden der nationalsozialistisch-hakenkreuzlerischen Kohlenpolitik dieses Staates, ferner die Protektionswirtschaft im Staate selbst und nicht zuletzt die wirtschaftliche Unfähigkeit unseres Unternehmertums, wirken sich eben erst jetzt in der fürchterlichsten Weise zum Schaden der Arbeiter und der Kohlenwirtschaft dieses Landes aus.

Das besondere Merkmal der verschlechterten Situation ist der ungeheure Rückgang der Kohlenförderung und des Kohlenverkaufes. Im Vergleich zum ersten Vierteljahr des Jahres 1931 ist die Förderung im ersten Vierteljahr 1932 sowohl im Steinkohlen- als auch im Braunkohlenbergbau um rund zwei Drittel gesunken. Im Vergleich zum Jahre 1930 ist der Rückgang noch bedeutend größer. Dabei waren die Jahre 1930 und 1931 ausgesprochene Krisenjahre. Der Kohlenverkauf ist in den ersten vier Monaten des Jahres 1932 gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres ebenfalls stark gesunken und beträgt nach den letzten Ausweisen für Nordwestböhmen 156.000 Waggons gegenüber 206.000 Waggons im Jahre 1931. Etwas geringer ist der Rückgang im Kohlenverkauf im Ostrower Revier. Die übrigen Reviere, vor allem Klado, vermochten sich zu behaupten.

Diese im wesentlichen schon vor dem Streikputsch vorhandene Situation wurde durch das verbrecherische Unternehmen der Volkshewisen und der Hakenkreuzler noch bedeutend verschlechtert, denn das vom Streikputsch betroffene Gebiet erlitt einen dauernden Absatzverlust von einigen hunderttausend Tonnen. Der Streikputsch zwang die ausländischen, insbesondere aber die reichsdeutschen Abnehmer der nordwestböhmisches Braunkohle, mit ausländischen Kohlenhändlern langfristige Lieferverträge abzuschließen. Das bedeutet für die nordwestböhmisches Bergarbeiter noch mehr Feierschichten, noch mehr Hunger.

Es werden nunmehr im Braunkohlenbergbau fast durchwegs nur noch drei Schichten wöchentlich verfahren.

Der Streikputsch der kommunistischen und hakenkreuzlerischen Arbeiterfeinde konnte zwar durch das Eingreifen der freien Gewerkschaften so beendet werden, daß den Bergarbeitern eine Niederlage erspart blieb; aber die wirtschaftlichen Folgen des Streiks, die durch den Verlust der Absatzgebiete gegeben sind, konnten und können vorläufig nicht abgewehrt werden.

Für sie können sich die Bergarbeiter bei den Putschisten bedanken, also bei den Herren Rasik und Proske.

Hoffentlich sehen nun alle Arbeiter, die an die Zweckmäßigkeit des unter Mißachtung aller gewerkschaftlichen Grundsätze durchgeführten Streikes glaubten, wie schädlich er war und wie richtig die sozialdemokratischen Bergarbeiterorganisationen handelten, als sie ihn ablehnten.

Die Lage der Bergarbeiter, die durch die Streikfolgen noch untraglicher geworden ist, erheischt rascheste Hilfe. Es sei darauf verwiesen, daß die koalitierten Bergarbeiterverbände schon vor längerer Zeit wichtige Forderungen erhoben, deren Erfüllung nun besonders dringlich ist. Diese Forderungen lauten:

- Verstärkung der Arbeitszeit (5-Tage-Woche);
- planmäßige, ökonomisch-rechtl. Bewirtschaftung der Kohle (Zwangskontingente);
- Einschränkung der Kohleneinfuhr aus Polen;
- Beseitigung aller ungünstigen staatslichen Bestimmungen für den Kohlenverkauf und -Export beim Abschluß von Handelsverträgen;
- Schaffung von Zwangsarbeitsvermittlungstellen für den Bergbau;
- Rekultivierung der durch den Bergbau zerstörten Bodenschichten;
- Auszahlung jeder Protektion und gleichmäßige, gewächte Vergabe der Kohlenlieferungen an die Staatsbetriebe;
- Unterstützung der Bergarbeiter aus Staatsmitteln;
- Verbesserung der Arbeitslosenunterstützung usw.

Wenn sich die Bergarbeiter, gewißigt durch die Erfahrungen, die sie mit den kommunistischen und hakenkreuzlerischen Putschisten machten, hinter diese Forderungen und vor allem hinter die freien Gewerkschaften und die sozialdemokratischen Parteien stellen, die um deren Erfüllung kämpfen, so befrunde wohl die Hoffnung, daß das unjagbare Elend der Bergbauarbeiter gelindert werden kann.

Heraus mit der 6-Uhr-Ladenperre!

Gemeinsamer sozialdemokratischer Antrag der Abg. Macoun und Klein.

Die alte Forderung der Privatangestellten, die einheitliche 8-Uhr-Ladenperre, ist bis heute nicht verwirklicht worden. Auf dem Lande, aber auch in den Städten, werden die gesetzlichen Bestimmungen über die Arbeitszeit einfach übergangen, der Kontrolle durch die Gewerbeinspektion werden die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und wenn schon einmal eine Uebertretung des Gesetzes bestraft wird, ist die Buße, nach den heute geltenden Sätzen, so gering, daß sie in keinem Verhältnis zu dem Gewinn steht, den das Unternehmen aus der unbezahlten Ueberzeitarbeit zieht. Das Gesetz aus dem Jahre 1910, welches die einschlägigen Fragen regelt, ist veraltet: es ist unvereinbar mit dem 8-Stundentagsgesetz, weil es Arbeitszeitverlängerungen in ungerechtfertigter Weise zuläßt, es setzt die Ladenperre auf 7 Uhr abends fest und verhindert praktisch jede Vorberlegung auf Grund von Vereinbarungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und es steht in krassem Gegensatz zu den Tendenzen nach Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden.

Von diesen Erwägungen geht der Antrag der Genossen Abg. Macoun und Klein auf Schaffung eines

Gesetzes über die Oeffnung und Schließung der Arbeitsstätten

in Handels- und verwandten Gewerbebetrieben. Das Gesetz bezieht sich auf das Handels- und Speditionsgewerbe, auf den Verkauf von Waren in Betrieben, die die Ware selbst erzeugen, auf den Warenverkauf in Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, in Konsum-, Produktiv-, Bau-, Verkaufs-, Einkaufs-, landwirtschaftlichen und anderen Genossenschaften und in ihren Verbänden, ferner auf Marktfahrer, Straßenverkäufer und Betriebe, welche keine Angestellten beschäftigen.

Die Arbeitsräume, Büros, Logieräume und Werkstätten dieser Betriebe haben

von 6 Uhr abends bis 8 Uhr früh gesperrt zu sein. Gewisse Betriebe müssen am Sonntag spätestens um 12 Uhr mittags schließen. Abweichungen davon — höchstens um eine Stunde — kann nur das Landesamt mit Zustimmung der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen zulassen.

Mit der Schließung der Räume endet gleichzeitig die Arbeitszeit.

Ausgenommen von diesem Gesetz sollen nur Inventar-, Bilanz- und solche Arbeiten sein, die mit der Ueberbrückung des Betriebs

Das billigste Wochenblatt

ist die „WIRTSCHAFTSZEITUNG“
Einzelpreis 60 Heller in jeder Traffik. Vierteljahrspreis mit Postzusendung Kc 7.50.

Verwaltung: Prag II, Nekazanka 18.

zusammenhängen, jedoch nur bis zum Höchstmaß von 30 Stunden im Jahr; ferner der Marktbesuch und Arbeiten zur Sicherung vernichtungsgefährdeter Ware. Mit Einwilligung der Gewerkschaften kann das Gesetz an höchstens 20 Tagen im Jahr außer Kraft treten.

Die Angestellten müssen nach Beendigung der Tagesarbeit

eine einheitliche ununterbrochene Ruhepause von mindestens 14 Stunden haben, während der Arbeit eine

Mittagspause von wenigstens drei Stunden.

Dort, wo die Arbeit höchstens sieben Stunden dauert und um 3 Uhr endet, hat die Mittagspause wenigstens eine Stunde zu dauern.

In sorgfältiger Weise regelt der Antrag die Frage der Ueberstundenentlohnung und setzt vor allem eindeutig fest, daß

der Angestellte auf die Ueberzeithonorierung weder ausdrücklich noch stillschweigend, weder im Vorhinein noch im Nachhinein verzichten kann.

Weitere Bestimmungen gelten der Verpflichtung des Arbeitgebers zu hygienischer Ausgestaltung der Betriebsräume und zum Schutze der Angestellten. Die Strafbestimmungen sehen Geldstrafen bis zu 1000, bzw. 5000 und 10.000 Kronen bei einmaliger, bzw. wiederholter Uebertretung des Gesetzes vor und verknüpfen mit der mehr als dreimaligen Uebertretung den Verlust der Gewerbeberechtigung. Die Durchführung des Gesetzes liegt in die Agenda des Ministeriums für soziale Fürsorge.

Die sozialdemokratischen Parteien werden sich mit aller Kraft dafür einsetzen, daß die 6-Uhr-Ladenperre möglichst bald Gesetz werde.

Gemeindevahl-Erfolg.

Am vergangenen Sonntag fanden in der Gemeinde Althütten bei Sternberg die Wahlen in die Gemeindevertretung statt. Der Wahlkampf wurde von den Deutschbürgerlichen mit Geschäftigkeit und in ordinärer Weise geführt. Es paßt diesen Herrschaften nicht, daß die Sozialdemokraten mit einer eigenen Kandidatenliste in die Wahl gingen. Bisher war es in Althütten nämlich so, daß die Deutschbürgerlichen als alleinige Vertreter der Deutschen in der Gemeindeversammlung saßen. Ihre ganze Wut war daher entsetzt, als die Sozialdemokraten mit einer eigenen Liste auftraten. Aber ihre ganze Arbeit war umsonst, die junge sozialdemokratische Organisation hat sich behauptet und einen Erfolg davongetragen. Nachstehend das Wahlergebnis:

	St.	W.
Deutsche Sozialdemokraten	43	3
Deutsche Wahlgemeinschaft	137	8
Tschechische Sozialdemokraten	129	8
Tschechisch-nationale	22	1
Tschechisch-klerikale	52	4
Zusammen	383	24

Bei den Parlamentswahlen hatten die deutschen Sozialdemokraten 42 Stimmen bekommen.

Regelung der Finanzen der Selbstverwaltungskörper.

Die das „Ceste Slovo“ berichtet, bereitet das Finanzministerium ein Gesetz vor, wodurch den Gemeinden und Bezirken die Möglichkeit gegeben werden soll, die Umlagen um 50 Prozent über ihren bisherigen Stand zu erhöhen, allerdings nur unter der Bedingung, wenn die so gewonnenen Mittel zu Investitionen und Beschaffung von Arbeit für Arbeitslose verwendet werden. Die neuen Umlagen sollen in der Dauer von drei Jahren erhoben werden.

Außerdem soll eine Beratungsgesellschaft für die Selbstverwaltungskörper gebildet werden, die aus zehn Mitgliedern bestehen wird. Beritreten werden sein die Organisationen der Selbstverwaltung, darunter der Verband deutscher Selbstverwaltungskörper, die Landesfinanzreferenten, das Ministerium des Innern und das Finanzministerium. Die Körperschaft wird beratenden Charakter haben und in allen Fragen der Selbstverwaltung gehört werden.

Neue Affäre bei den tschechischen Nationalsozialisten. In den letzten Tagen sollen Unregelmäßigkeiten des nationalsozialistischen Betriebsratsobmanns Chudy der Böhmischem-Mährischen A.-G. bei der Verwaltung der ihm anvertrauten Gelder entdeckt worden sein. In dem von Chudy verwalteten Fonds fehlten über 37.000 Kronen, welche erst nach der durchgeführten Revision erhebt wurden. Chudy hat seine Funktion niedergelegt. Die anderen Gewerkschaftsorganisationen erklären sich jedoch mit dieser Regelung der Dinge nicht einverstanden und verlangen eine gründliche Untersuchung, welche sich auf die ganze Amtstätigkeit Chudys erstrecken soll. Chudy spielte bei der tschechischen nationalsozialistischen Partei eine große Rolle. Er ist Mitglied der Prager Stadtvertretung und bekleidet wichtige Funktionen in der Partei.

Tagesneuigkeiten

Gedanken an den Maler.

(Auch ein Maledikt...)

Das war ein Winter, den man schlecht vergißt.
 Nun, da er endlich sich hat fortgeschoben,
 Reißt man die Fenster auf, um Luft zu holen
 Und wird bei Meinem wieder Optimist.

Man geht des Sonntags mahnungstreu aus
 Und steht die Welt ein neues Schicksal heller.
 Zum Nachteil sieht man dafür aber schneller
 Die schwarzen Wände dann bei sich zu Haus.

Sie sind — verrückt, verstaubt, zerkratzt, ver-
 schmiert —
 Die trüben Zeugen ach so trüber Zeiten.
 Sie sagen an die Widersinnigkeiten,
 In denen eine Menschheit sich verliert.

Sie sagen an, daß hier der Mensch sich lehnt
 Nach Frische, Fröhlichkeit und troher Helle,
 Dieweil dort in mancher hungernder Geselle
 Verzweiflungsvoll sich überzählig wähnt.

Tu's nicht, Gesell! Gib dich nicht selber auf!
 Es sind zu viele Wände schon verblüht.
 Die Welt wird einmal doch noch frisch gestrichen —
 Dann sieht für dich ein besserer Mai herauf!

Tutt.

Nakenkreuz und israelitische Kultusgemeinde in traulichem Verein.

Ein hübscher Zug im Charakterbild des Abg. Ing. Jung, des Vorsitzenden der nationalsozialistischen Partei, wird deutlich, wenn man erfährt, daß neben diesem unserem heimischen Helfer dem Ehrenauschuss des „Deutschen Sportvereins Troppau“, der vor Jahren nur Arier in seinen Reihen duldet, heute allerdings auch folgender Herr angehört:

**Lechner Leopold Dr., Advokat,
 Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde in Troppau.**

Wenn Ing. Jung bei dem Festbankett anlässlich des 25jährigen Bestehens des genannten Vereines die anderen Mitglieder des Ehrenauschusses mit einem „Juda verede!“ begrüßen sollte, wird er das aber auch noch an folgende Adressen seiner Vereinsbrüder richten müssen:

- Dr. Hinkel Paul, Chefredaktor der „Morgenzeitung“, Mähr.-Ohran;
- Herrmann Erwin, Großkaufmann, Troppau;
- Dr. Knöpfelmacher Veit, Oberfinanzrat, Troppau;
- Narburg Feib, Fabrikant, Freudenthal;
- Dr. Sonnenstein Adolf, h. c. Ing., Generaldirektor, Wislowitz;
- Bogel Otto, Großkaufmann, Troppau;
- Dr. Wolf Jidor, Rechtsadvokat und Präsident der Schief. Advokatenkammer, Troppau;
- Heinlein David, Kommerzialrat, Troppau;
- Dr. Eis Vinyen, Polizeidirektor, Troppau;
- Heuber Simon, Präsident der Finanzdirektion, Troppau;
- Dr. Michálek Josef, Oberrat der politischen Verwaltung, Troppau;
- Kömeck W., General der 15. Inf.-Brigade;
- Stramel Josef, Landespräsident i. R., Mähr.-Ohran.

Wie vereint Herr Ing. Jung dieses „Schulter an Schulter“ mit Juden und Tschechen und seine Parteitheorie? Wie kommt er, der „Arbeiterführer“, in den Ehrenauschuss eines Vereines, der unter dem Protektorat des Dr. Ing. h. c. Heinrich Janotta, Präsident des Verwaltungsrates der Troppauer Zuckerraffinerie A. G., steht?

Wohlgemerkt hat uns Herr Jung einmal darüber auf?

Wieder ein Toter in der „Kohinoor“-Grube. Die Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlt.

Bruch bei Brüg, 26. Mai. Bei den Arbeiten zwecks Wiedereröffnung des vor zwei Monaten infolge eines Brandes geschlossenen Teiles der „Kohinoor“-Grube in Bruch drang gestern eine aus fünf Mann bestehende mit Aumungsapparaten versehene Arbeitsgruppe in den mit giftigen Gasen angefüllten Stollen, um dort bestimmte Arbeiten zu verrichten. Bei der Rückkehr der Gruppe erlitt der Monteurpöster Karl Sároch einen tödlichen Unfall. Aus bisher nicht geklärter Ursache zog er das Mundstück des Sauerstoffapparates heraus und ging noch etwa bis vierzig Meter weiter. Plötzlich sank er, etwa sechzig Meter vor Erreichung der frischen Wetter infolge Einatmens giftiger Gase zu Boden. Seine Kollegen versuchten den Ohnmächtigen zu den frischen Wetter zu tragen, doch hatten ihre Versuche keinen Erfolg. Sie brachten deshalb eine Tragbahre und trugen ihn von der gefährlichen Stelle weg. Sie unternahmen noch in der Grube Wiederbelebungsbemühungen, die aber erfolglos blieben. Der Unglückliche wurde sodann an die Oberfläche gebracht, wo ein Arzt neuerliche, jedoch vergebliche Wiederbelebungsbemühungen machte.

Da die Aumungsapparate ununterbrochen durch zwei Stunden benutzt werden können und die Arbeitsgruppe nur eine halbe Stunde in der Grube arbeitete, bleibt es unklar, warum Sároch das Mundstück selbst herausnahm. Der

Zusammenstöße in Deutschland.

Erwerbslosen-Unruhen. — Straßenkämpfe zwischen Kommunisten und Falenkrenzlern.

Bei den Erwerbslosenkundgebungen im Zentrum von Dortmund mußte die Polizei mit mehreren Heberfallkommandos eingreifen. Ein Polizeibeamter wurde durch einen Schuß erheblich verletzt. Insgesamt mußten 2 Personen verhaftet werden.

In Hamburg kam es gegen 13 Uhr am Saager-Platz, in der Gegend, in der sich bereits vormittags Demonstrationen ereignet hatten, zu einem ersten Zusammenstoß, bei dem mehrere Personen durch Schüsse verletzt wurden. Aus den Reihen der Erwerbslosen fielen Revolvergeschosse, durch die ein Beamter schwer verwundet worden ist. Daraufhin griff die Polizei ebenfalls zur Waffe und verletzte einen Erwerbslosen, der zuvor auf die Beamten geschossen hatte. Der Betroffene ist von den Demonstranten weggeschafft worden. Der Platz wurde dann von einem verstärkten Polizeiaufgebot geräumt.

Wegen der Kürzung der Unterstützungssätze veranstalteten in Wuppertal Wohlfahrts-erwerbslose vor dem Barmer Rathaus eine Demonstration, die so bedrohlichen Charakter annahm, daß sich die Polizei zur Räumung des Rathausvorplatzes gezwungen sah. Einem Teil der Demonstranten gelang es, bei der Säuberungsaktion in das Rathaus einzudringen. Ein Polizeikommando besetzte daraufhin das Rathaus und kontrollierte die Besucher. Gegen 11 Uhr wurde das Rathaus von der Polizei vorübergehend geschlossen, um eine reibungslose Abfertigung der Unterstützungsempfänger zu ermöglichen. Auch später kam es in den in der Nähe des Rathauses liegenden Straßen immer wieder zu lärmenden Kundgebungen

unglücklich ums Leben gekommenen war verheiratet und Vater dreier Kinder. Von der Vergewaltigung in Brüg wurde eine amtliche Untersuchung des Vorfalls eingeleitet.

Ein neues Zensurfunktüd.

Die Prager Verleibfirma Sphaxim hatte im März der Zensur einen russischen Kulturfilm „Der Kampf ums Leben“ zur Genehmigung vorgelegt. Der Film beinhaltet nicht das, was man als Handlung bezeichnen könnte, sondern zeigt in treffender Weise nur das Leben der Tiere. Trotzdem es sich um Lebewesen handelt, die auf dem Gebiete der URS.S. leben, hat die Zensur diesmal nach vollkommener Verkümmelung der Titel, die den Säugetier unverständlich machen, den Film freigegeben und das Schulministerium hat seine künstlerische Qualität dadurch erhöht, daß er als künstlerisch, erzieherisch und wertvoll anerkannt und von den Gemeindeabgaben befreit wurde. Das Moment der Volkserziehung wird bekanntlich von unserem agrarisch geleiteten Innenministerium immer schlagend berücksichtigt und so kann die erstaunte Öffentlichkeit diesmal wieder vernachlässigen, daß ein Film, der einerseits als volkserziehend anerkannt wird, von der gleichen Staatsverwaltung — allerdings agrarischer Ressort — als schädlich für die Jugend erklärt wurde. Der Film „Kampf ums Leben“ ist für Jugendliche unter sechzehn Jahren verboten worden; unsere Sektoren haben nicht das Anrecht, die Fauna fremder Länder anders zu studieren, als an Hand braver Schulküchlein oder Wandtafeln, die schon unsere Vätern als Lehrmittel dienten und darum mit Recht den Anspruch auf humanistische Aktualität erheben. Was manchmal in den Hirnen unserer beamteten Kulturprotektoren vorgeht, wird nicht so leicht verstanden werden; bei fast allen öffentlichen Debatten wurde darauf hingewiesen, daß patriotische Schemata, Militärparaden usw. geeignet sein sollen, junge Gemüter zu bilden, das andererseits nach Ansicht der zu Unrecht zuständigen Administrativbeamteten lebenswichtige Werke den Heranwachsenden vorenthalten bleiben. Noch niemals ist es aber so weit gekommen, daß man Kulturfilm der Jugend verboten hat; es wäre wirklich einmal an der Zeit, wenn sich die breiteste Öffentlichkeit mit diesen Übergriffen einigere Jünger besäßen würde. Da gegen den lächerlichen Bescheid rekuriert wurde, hat das Innenministerium noch immer die Möglichkeit, das Leberflüssige anzumachen (wenn ihm etwas daran liegen sollte). W. G.

Trotz Fallschirm verunglückt. In Shoreham (Sussex) stießen am Donnerstag in 3500 Fuß Höhe zwei britische Kampfeinflieger zusammen und stürzten ab. Der Anstoß des einen Flugzeuges konnte sich durch einen Fallschirmabwurf retten. Der zweite Flieger wurde unter seinem Flugzeug tot hervorgezogen. Er war in seinen Fallschirm verwickelt, den er anscheinend nicht rechtzeitig vom Flugzeug hatte lösen können. Die abgestürzten Flugzeuge gehören einer der schnellsten Typen der Welt an. In diesem Jahre ist dies bereits der 13. Todesfall an der britischen Luftstreitmacht.

Paul Rahr — ein Jahr Kerker. Der Gerichtshof in Wien verurteilte den Schauspieler Paul Rahr wegen Schändung und Verführung zur Unzucht zu einem Jahr Kerker, von dem Vorwurf der Notzucht wurde er

von Demonstranten, die ein Eingreifen der Polizei notwendig machten.

Berlin, 26. Mai. Zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten ist es heute in verschiedenen Stadtteilen zu Zusammenstößen gekommen. Am Stettiner Bahnhof wurden etwa 50 Nationalsozialisten von Kommunisten angegriffen. Dabei sollen von kommunistischer Seite angeblich zwei Schüsse gefallen sein. Die Polizei nahm drei Personen fest, darunter zwei Kommunisten.

In der Wolliner Straße im Norden Berlins hatten die Kommunisten versucht, Nationalsozialisten am Austreten von Propagandamaterial zu verhindern. Die Polizei mußte mit dem Gummiknüppel vorgehen, um die streitenden Parteien zu trennen. Im Nordosten der Stadt wurde ein Kommunist von mehreren Nationalsozialisten überfallen und leicht verletzt. Im Westen Berlins, im Kleist-Park, verletzte ein angeblich Parteilofer einen Nationalsozialisten durch einen Steinwurf. Der Täter wurde verhaftet.

In den ersten Nachmittagsstunden kam es im Norden und Nordosten Berlins zu neuen Heberereien. In der Honskirch-Straße entstand eine Schlägerei, bei der eine Person schwer und zwei leichter verletzt wurden. Drei Nationalsozialisten wurden von der Polizei festgenommen. Am Senefelder-Platz wurden Nationalsozialisten von Kommunisten angegriffen, wobei ein Nationalsozialist durch einige Messerstiche verletzt wurde. Etwa gleichzeitig versuchten Kommunisten ein in der Nähe gelegenes Nationalsozialistisches Lehrstlokal zu stürmen. Die Angreifer flüchteten jedoch beim Erscheinen der Polizei.

freigesprochen. Der Angeklagte nahm die Strafe an, bei aber um einen Strafsaufschub zur Ordnung seiner Wohnungsangelegenheiten. Der Vorsitzende gewährte ihm einen Aufschub bis 1. Juli.

Gefährlicher Autounfall. Mittwoch fuhr ein Sentinel der Firma Konstrukta mit einer Ladung von Pflastersteinen aus Dobbs in der Richtung gegen Prag. An einer Stelle, wo die Straße ein großes Gefälle hat, geriet der Wagen beim Bremsen ins Schleudern und fuhr auf das Mauerwerk bei der Straßenbrücke auf. Der Wagenlenker Smrček wurde in den tiefen Straßengraben geschleudert, wo er mit erheblichen Querschnitten liegen blieb. Der Hilfsarbeiter Beran aus Zabehitz, der neben dem Führer saß, hielt sich am Wagen fest, so daß er nicht herausgeworfen wurde. Smrček wurde in die Prager Klinik eingeliefert.

Wißblätter. Ein älterer Herr in Paris wollte seiner Portierfrau einige gebündelte Nachtgänge eines Wißblattes schenken. Der Einfachheit halber warf er sie aus dem Fenster auf den Hof. Die ersten Palette kamen gut an; das dritte aber fiel der Portierfrau auf den Kopf. Die Frau stürzte zu Boden und erlitt eine Gehirnerschütterung. Als sie sich wieder erholt hatte, verklagte sie ihren Spender auf Schadenersatz, wurde aber mit der eigenartigen Begründung abgewiesen, daß das Unglückspolek im Augenblick des Abwurfes bereits in ihren Besitz übergegangen wäre.

Das erste Fußballspiel. Aus Karlsbad wird uns gemeldet: Am Sonntag verlor der DSB Saag auf dem Karlsbader Sportplatz einen Weltkampf gegen den Karlsbader Fußballklub mit 9:1. Als die Saager Mannschaft den vor dem Platz wartenden Autobus bestiegen hatte, mit welchem sie die Heimfahrt antreten wollten, bestanden einige Karlsbader Fußballfanschaften darauf, das für die Saager Fußballer blamable Ergebnis 9:1 in großen Büffern auf die Außenwand des Autobus aufzumalen. Dagegen legte der Chauffeur des Kraftwagens Protest ein, und schließlich entstand zwischen ihm und dem Publikum ein Wortwechsel, der in eine Releze endete, wobei der Chauffeur und ein Saager „Schlachtenbummler“ Verletzungen erlitten. Die Polizei verband die beiden Saager, und unter dem itonischen Abschiedswinken der Karlsbader fuhr die geschlagene Saager Mannschaft ihrer Heimat entgegen. Nach den Teilnehmern an der Kauferei forcht nunmehr die Polizei.

Werdende Liebe. Aus Saag wird uns berichtet: Die Ausichtslosigkeit ihrer Liebe zueinander ließ vor wenigen Wochen zwei junge Menschen, den Elektriker Josef Holarek und die Josefa Skovfal aus Saag am Leben verzweifeln: sie beschloßen daher, gemeinsam zu sterben, setzten sich in die Eisenbahn und fuhren gegen Saag. In einem Wäldchen bei Retzhenitz setzte Holarek seinem Mädchen den Revolver an den Kopf und drückte ab. Die neunzehnjährige fiel bewußtlos hintenüber. Im nächsten Augenblick feuerte Holarek, ebenfalls knapp neunzehn Jahre alt, die Waffe gegen sich ab. Stundenlang lagen die beiden jungen Leute ohnmächtig in ihrem Blute. Ein Regen ging nieder und weckte das Paar aus seiner Bewußtlosigkeit. Das Mädchen stöhnte und wand sich vor Schmerzen und hat den Fortsch, doch ein schnelles Ende zu machen. Aber ihm war der Mut gestunken, und so lud er sich das Mädchen auf die Schultern und schwankte mit ihm über ausgeweidete Hopfengründe der nächsten Ortschaft zu. Lange vermochte er die Last nicht zu tragen; er brach in die Knie, das

Vom Rundfunk Das Programm der Weltrundfunktagung.

Am 1. Juni 1932 kommt in Montreux der Weltrundfunkverein zusammen, und zwar tagen nicht nur der Rat und die Kommissionen, sondern es findet auch die Generalversammlung statt. In erster Linie werden neben den reinen Haushalts- und Verwaltungsfragen die mit Weltrundfunkkonferenz in Madrid zur Diskussion stehenden Probleme behandelt. Hier sind besonders die Fragen der Erweiterung des Rundfunkwellenbereiches, die mit sich ferner mit dem internationalen Programmatausch und den damit zusammenhängenden Rechtsfragen besessen. Das vielfältige Problem der Rechte der Autoren an den Rundfunksendungen soll eingehend besprochen und so weit als möglich geklärt werden.

Empfehlenswerte aus den Programmen. Samstag:

- Prag: 6.30: Gymnastik, 11: Schallplatten, 13.30: Der tschechische Süden und Böhmerwald im Bild, 18.25: Deutsche Sendung: Aktuelles zur III. Lehrfilmtagung, 20.30: Waldhornkonzert.
- Brünn: 16.10: Orchesterkonzert, 18.25: Deutsche Sendung: Im Andenken an den Komponisten Alfred Mahoffy, 19.20: Alt-Brünnler Waldhornkonzert.
- Königsberg: 19: Die Fußta Klingel.
- Leipzig: 18.30: Ein vergessener Opernkomponist.
- München: 18.05: Unterhaltungskonzert. — Wien: 17: Waldhornkonzert, 19: Pader und Krien, 20: Aus Wiener Operetten.

Mädchen sollte auf den Boden und blieb dort liegen, denn der junge hatte nicht mehr die Kraft, das unglückliche Geschöpf weiterzuschleppen. Als man am nächsten Morgen das Mädchen auffand, lag es bereits im Sandhafer, und alle Mühe der Ärzte im Saager Krankenhaus vermochte die neunzehnjährige nicht mehr zu retten. Sie verchied kurz Zeit nach ihrer Einlieferung. Umweil ihres Stiebesimmers rang der Liebhaber um das Leben, und bei ihm hatte die ärztliche Kunst Erfolg. Er wurde wieder auf die Beine gebracht, aber sein Augenlicht hat unter der Einwirkung des Kopfschusses schweren Schaden erlitten, so daß er noch einer Operation unterzogen werden muß. Gegenwärtig vermag der Bürche die Augenlider nicht zu öffnen. Immerhin glaubte man ihn soweit hergestellt, daß man ihn in die Haft des Saager Bezirksamtes überführte. Der Staatsanwalt hat gegen ihn die Anklage wegen Raubes erhoben — wegen Tötung seiner Geliebten. Das letzte Kapitel des Dramas zweier jungen Menschen, die nicht ohne einander leben zu können glaubten und dennoch auch den gemeinschaftlichen Tod nicht gefunden haben, wird sich in kurzer Zeit vor dem Schwurgericht abspielen.

Ethik.

Mit der bisherigen Darstellung des Krieges in östlich befriedigender Weise will ein amerikanischer Verleger Schluß machen. Er hat sich entschlossen, ein Bilderbuch des Krieges herauszugeben, das dessen wahres Gesicht in unverbüllter Weise zeigen soll.

In diesem Buch hat er aus den Archiven aller Welt Aufnahmen der verschiedensten Art erworben, die samt und sonders den Charakter des Krieges in all seiner Furiosität demonstrieren. Für viele dieser Bilder war die Genehmigung der zuständigen Behörden notwendig. Und was tun Behörden? Sie lehnen entweder mit oder ohne Begründung ab. Diesmal war die zuständige Stelle ein amerikanischer General, der dem Belamontwerk die Genehmigung verweigerte mit der Begründung, daß die Veröffentlichung eines derartigen Werkes gegen die Ethik verstoße. — manche Mutter hat von dem Tode und der letzten Ruhestätte ihres geliebten Bräutigams eine schöne Illusion und die darin man nicht nehmen.

Mit dieser schönen Illusion werden aber nicht nur trauernde Mütter verjagt; auch den Lebenden wird die Wirklichkeit ihres künftigen Sterbens zugunsten einer verabsicherungsmäßigen Idee gleichfalls vorenthalten, was den ethischen Ansichten des amerikanischen Generals eine eigentliche bedeutende Note gibt.

Der Schwindel, der mit der Meinung, daß es süß ist und ehrenvoll, für's Vaterland zu sterben, getrieben wird, darf nicht entlarvt werden, denn er ist ein wesentliches pädagogisches Mittel zur Erziehung militärischer Erziehung. Diesem Ziel aller Vaterländer muß jeder und jedes untergeordnet werden; ihm sind philosophische Erkenntnisse nur so weit genehm, so lange sie aus ihnen Schlüsse für die bessere Verwirklichung des Nordens ableiten lassen. Ist dies aber nicht der Fall, dann wird mit soldatischer Gründlichkeit die Philosophie auf's Korn genommen und ihr, wenn nicht der Garau gemacht, so doch Gewalt angetan. Dabei kann es aber, wie im vorliegenden Falle, geschehen, daß ein General, der sein Verbot, des Krieges wahres Antlitz der Menge zu zeigen, mit ethischen Lehren begründet und damit dem Begriff der Ethik Gewalt antut, von ebendieser Ethik der Heuchelei und Verlogenheit überführt wird. Mit der Ethik läßt sich eben nichts anderes begründen als das, was ethisch ist und ein Wort bleibt Wort, und Krieg bleibt Massenmord und Elend, trotz aller Illusionen. Die Ethik aber ist seit des seligen Baruch Spinoza Zeiten die philosophische Erkenntnistheoretische Grundfrage, die unter anderem der Wissenschaft den Vorzug geben vor der Lüge, (pseud)

Der sterbende Kapitalismus.

Der Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung wird allgemein-gütige, kaum noch von jemandem bestrittene Erkenntnis. Auch Werner Sombart, einer der führenden Nationalökonom Deutschlands, der dem Kapitalismus und dem kapitalistischen Unternehmer einst glühende Lob- und Liebeslieder gesungen hat, klopft nun der kapitalistischen Wirtschaft das Sterbeglocklein.^{*)}

Sombart geht von dem heutigen Wirtschaftszustand aus, den er als Spätkapitalismus bezeichnet. Die alte Marktmechanik, wonach Angebot und Nachfrage das ganze Wirtschaftssystem in Gang hielten, wird immer mehr ausgeglichen: Kartelle bestimmen die Preise, Verträge die Arbeitslöhne. Der Unternehmer, wie ihn der Hochkapitalismus sah, verschwindet, sein einstiger Wagemut, das Draufgängerische, Frisch-Frischliche ist verfliegen, es tritt gerade bei den Großunternehmern eine Art von Verrentung oder Verfehlung ein. Der kapitalistische Beamte, der Wirtschaftsbürokrat tritt an die Stelle des freien Unternehmers, der alles mogte und in des Kapitalismus Reizenblüte auch alles gewann.

Wenn sich nun die Epoche des Kapitalismus zu Ende neigt, wenn die Abendröte der kapitalistischen Wirtschaft leuchtet, wie wird der nächste Tag ausschauen, wenn die Sonne wieder aufgegangen sein wird? Sombart spricht es mit aller Klarheit aus: „Die Zukunft kann nur durch planvolle Gestaltung der Wirtschaft gekennzeichnet sein, d. h. an Stelle des anarchischen Kapitalismus tritt eine planmäßig organisierte Wirtschaft. Das Wesen dieser Planwirtschaft muß, wie Sombart nachdrücklich hervorhebt, Umfassendheit, Einheitslichkeit und Mannigfaltigkeit sein. Umfassendheit, d. h. die Planwirtschaft muß sich auf das gesamte Wirtschaftsleben, Produktion, Zirkulation, Distribution und Konsumtion erstrecken. Einheitslichkeit: die Planwirtschaft muß von einer Stelle ausgehen. Mannigfaltigkeit: planmäßige Wirtschaft ist kein totes Schema, sie wird anders sein für kleine Länder wie die Schweiz und Belgien oder für Riesentische wie Rußland oder China, für dünn- und dichtbesiedelte Länder, für Agrar- und Industrieländer. Die Planwirtschaft wird auch (wie können da Sombart nur für eine Ueber-gangzeit beifügen) „das Nebeneinanderbestehen und ineinandergreifen einer bunten Fülle von Wirtschaftsformen und Wirtschaftssystemen vor-sich-müssen“. (Private Eigentumswirtschaft, Markt-, Bedarfsdeckungs-, Bauern-, Handwerks-, Industriewirtschaft usw.) Allerdings wird bei dieser Mannigfaltigkeit nicht der Gesamtplan fehlen dürfen, der das Wesentliche der Planwirtschaft ist und bleibt. Gesamtplan oder Chaos — das ist die Frage.

Dieses Ziel muß auch maßgebend sein für die Wirtschaftspolitik der Gegenwart. Sombart lehrt den Freihandel tief in die Erde ein: „Das Freihandelsystem muß bis auf seine letzten Reste, zu denen ich die verhängnisvolle Weistbegünstigungslaufbahn rechne, ausgetrotet werden, wenn anders man sinnvoll geordnete Zustände im Verhältnis der Völker untereinander herbeiführen will.“ Der Außenhandel muß dem Gesamtplan ein-geordnet werden. Freilich sieht Sombart die gewaltige Einengung der internationalen Handelsbeziehungen der Völker und die Entwicklung zur wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit (Autarkie). Er sieht keinen anderen Ausweg als die Einschränkung der europäischen Industrie und die Neogratisierung, d. h. die Rückkehr eines Teils der Industriebevölkerung zur Landwirtschaft.

^{*)} Werner Sombart: Die Zukunft des Kapitalismus. Verlag Buchholz und Weismann G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg II. Preis 90 Pfg.

Obwohl sich Sombart immer wieder dagegen sträubt, als ein Reaktionsär bezeichnet zu werden, weist er der Entwicklung keinen anderen Weg als — zurück, in die Zeiten, die Europa wirt-

schäftlich und kulturell überwinden hat. Der Kapitalismus hat keine Zukunft mehr, er kann nur noch zurück. Das Proletariat aber will vorwärts — vorwärts zum Sozialismus! E. St.

Vom Kloster zum Frauenzuchthaus.

Reportage aus dem neuen Spanien.

Madrid, Ende Mai. (Eig. Ber.)

Das Frauenzuchthaus der Provinz Madrid ist eine der wenigen spanischen Strafanstalten, in der Victoria Kent, jene Frau, die bei der spanischen Revolution zur Präsidentin des Strafollzugs ernannt wurde, ihr Reformprogramm durchführen konnte. Victoria Kent will u. a. daß die Gefängnisse in eine Art sozialer Schulen umgewandelt werden. Mangel an Mitteln, bürokratische Schwierigkeiten, gewisse politische Widerstände hemmen ihren Weg. Aber die Strafanstalt in Alcala kann im ganzen bereits als Musteranstalt gelten. Es ist zu hoffen, daß es ihrer bald mehr geben wird.

Alcala de Henares liegt dreiviertel Stunden entfernt von der Hauptstadt: ein kleines Städtchen, das im Mittelalter die berühmteste spanische Universität beherbergte. Auch Spaniens größter Dichter, Cervantes, hat hier gelebt und den Ruhm des Ortes in die Welt getragen. Heute ist Alcala die Stadt der Käfertinnen, der bettelnden Kinder und der Gefängnisse. Am Bahnhofs bereits bemächtigte sich meler eine Schor Halbwaßfuger, die mich durch das ganze Städtchen hartnäckig verfolgte.

Schon einmal, 14 Tage vorher, war ich in Alcala, um das Zuchthaus zu besichtigen. Aber man verweigerte mir, trotz guter Empfehlungen, den Eintritt, denn im Haus gab es eine kleine Revolte: Die Käfertinnen, die bisher im Gefängniswesen arbeiteten, sollen laut Republik-Verfassung von Frauen-Aufsichtern abgelöst werden, und gerade an diesem Tag waren die ersten Käfertinnen im Amt. Natürlich ließen die Käfertinnen die günstige Gelegenheit — fast 14 Käfertinnen traten nur vier Käfertinnen entgegen — nicht nutzlos verstreichen, die Gefangenen aufzuheben und das große Durcheinander wäre durch den Besuch eines Journalisten nicht gerade gemäßig worden. Soweit wenigstens die Erklärung des Zuchthausdirektors, der mich nun diesmal mit betonter Liebenswürdigkeit durch das Gebäude führte.

Ehemals war hier ein Kloster. Mäure an allen möglichen und unmöglichen Orten zeugen davon noch heute. Ein heller Augenloß, mit Blumen und Bäumen, übertraf angenehm. Aber gleich dahinter sieht man ein Gebäude, dessen lange Korridore und Treppentreppe, von keiner Mauer geschützt, sich in den Hof öffnen: das Zellengefängnis. Im Winter ist es eiskalt hier, sagt der Direktor. „Der Wind pfeift durch, Oelen haben wir nicht, aber vielleicht können wir wenigstens, wenn wir Geld bekommen, eine Mauer vorbauen.“ 100 Gefangene nimmt das Gebäude auf, augenblicklich sind nur 30 da.

Wir steigen sanfter gestuete Steintreppen im alten Klosterbau hinauf, kommen in einen tiefen Schlafsaal. Vier schlafen alle Gefangenen, außer denen, die „sich schlecht fühlen“, und den Neuanfängerinnen, die etwa 8 bis 14 Tage in der Zelle zu bleiben haben. Frauen in Anstaltskleidung gehen freundlich, öffnen uns die Tür zu einem kleinen Raum, in dem Kinder spielen. Drei bis sechs Jahre sind sie alt, drei Knaben und ein Junge. „Kinder unserer Gefangenen“, erklärte der Direktor. „Bis zum sechsten Jahre bleiben sie hier. Die Frauen haben keine Angehörigen, entsprechende staatliche Heime für die Kinder gibt es nicht, also behalten wir sie hier. Tagsüber werden sie von einer Pflegerin beaufsichtigt, die mit ihnen spielt, sie füttert. Die Mütter sehen sie täglich in der Freizeit, an Sonn- und Festtagen haben sie sie den ganzen Tag mit sich.“ Das Jüngste weint kläglich. „Es ist erst zwei Tage hier“, sagt die Pflegerin, die es auf den Arm nimmt, „es bangt sich noch nach der Mutter.“

Im Arbeitsraum sitzen die Gefangenen, meist

Frauen vorgezeichneten Alters; verurteilt sind sie wegen Diebstahls, einige auch wegen Mordes. Die nähen Laken, Socke, machen Stief- und Strickarbeiten. Für den Tag bekommen sie 15 Centimos, der Durchschnittslohn einer guten und fleißigen Arbeiterin beträgt circa 50 Pfg. pro Monat. Verschiedenfarbige Holzmarken am Kleid bezeichnen die Führungstufe. Wer sich besonders gut geführt hat, kann auf eigene Rechnung arbeiten oder Sachsa für sich selbst anfertigen. Es werden Strümpfe gefrickt, Hosen genäht, denn; der spanische Staat liefert einen Gefangenen zwar die Kleider, Socken und Al-pargates (Leinwandstücke), dafür aber müssen Hosen und Strümpfe oder gar Unterwäsche als Luxusgegenstände von den Gefangenen selbst gehalten werden.

Eine Jägerin ist unter den Frauen. Aus Eifersucht hat sie eine Rabenbuhlerin mit Pistol verbrocht, nun muß sie drei Jahre abtun. Sechs Monate hat sie schon hinter sich. Wenn sie sich die Woche über gut geführt hat, darf sie am Sonntag singen. „Lassen Sie sie jetzt was singen, Herr Direktor, damit die Dame sie hört“, bettelt es von allen Seiten. Aber der Direktor erlaubt es nicht. Enttäuscht gehen die Frauen wieder an ihre Arbeit.

Fast alle sind Analphabetinnen. Es werden täglich zwei Schulstunden abgehalten: Lesen, Schreiben, Rechnen. Die Aufsichtinnen, meist geprüfte Lehrerinnen, müssen den Unterricht erteilen. Nur Frauen über 45 Jahre sind davon befreit. Aber auch die jüngeren lernen schwer — nur selten lernen sie mehr, als ihre Namen zu schreiben. Eine Bibliothek besitzt das Gefängnis gleichfalls, aber Bücher werden kaum verlangt. Auch für die, die lesen können, ist das zu anstrengend. Liebt aber einmal eine Gefangene besonders gern und gut, so darf sie den anderen vorlesen.

Der Direktor führt mich ins Zellengefängnis hinüber. Die Krankenstube wirken die Zellen. An weißen Wänden ein weißgedecktes Bett, ein Stuhl, ein Nachttisch, Kleiderhänger. Aber die Gefangenen des Zellengefängnisses sind keineswegs in ihren Zellen eingeschlossen. Sie sitzen, Strümpfe strickend, Lächer stückend, miteinander schwafelnd, von einer Aufsichtin berrent, vor den Zellentüren im Korridor. Sie begrüßen uns, als seien wir ihre besten Freunde. Eine alte Frau erzählt mir ihr Schicksal. Sie stammt aus dem Norden Spaniens, aber sie will nicht sagen, aus welchem Dorf. Sie hat eine Nachbarin, die auf dem Markt ihre Ware zu billigerem Preis verkauft hat, halb tatgeprägt, darum sitzt sie hier. Nächste Woche darf sie fort. Zum Mittagessen, von einer Gefangenen zubereitet, gibt es „Cocido“, das spanische Nationalgericht, weiße Bohnen mit Rindfleisch, Speck und Kartoffeln. Vorher Rudehsuppe und ein Brot und Nachts. Nach dem Essen sitzen die Gefangenen eine Stunde in der Sonne und spielen mit den Kindern. Zum Rundspaziergang sind nur Aufsichtige und Neueingelassene verpflichtet.

Zuletzt werde ich in einen Raum geführt, der ein riesiges Warenlager und Verkaufsstelle enthält. Alles, von Parfums, Seifen, Schminken, bis zu Wein, Wärsen, Schokolade und Kleidungsstücken wird hier von einer Käfertin an die Gefangenen verkauft. Sie erhalten von der Anstaltsleitung Bonus, zu je 5 Pefeten. Diese Bonus sind in kleine Felder von je 25 Centimos eingeteilt. Je nach dem Wert der gekauften Ware wird von dem Bonus abgezogen. Die Gefangenen können soviel Geld ausgeben wie sie wollen und wie sie besitzen. Geschäftlich wie sie sind, haben die Käfertinnen diesen Handel in Schwung gebracht. Sie verdienen sicher nicht schlecht, denn sie sind nicht billiger als die Laden-geschäfte und kaufen für „die armen Gefangenen“ natürlich billiger bei den Fabrikanten.

Die Beschäftigung ist zu Ende. Ich sehe wieder auf der Gasse. Meine Beine schmerzen mich so: persönlich auf mich gewartet. Im Triumph geleitet sie mich zum Bahnhof. Zwei

Bankrotterklärung des spanischen Merikalismus.

Noch vor wenigen Wochen schäumte die Merikale Presse in heller Empörung, weil die Kirche in Spanien auf ihr eigentliches Arbeitsgebiet zurückgewiesen wurde. Jetzt sind die schwarzen Herrschaften etwas nüchtern geworden, auch anscheinend ihre spanische Gesinnungsgenossen, wie einem aus Madrid herüberhenden Artikel der „Deutschen Presse“ zu entnehmen ist, der den Titel „Sozialisten am Ruder“ trägt. Man sieht jetzt die Sozialisten am Werk republikanische und soziale Aufbaubarbeit leistend und wenn man ihnen auch abspricht, daß sie die soziale Frage „feilsch“ lösen, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß die neue Regierung energisch daran geht, die brennenden kulturellen und wirtschaftlichen Fragen im Interesse der breiten Massen zu regeln und der Verfasser des Artikels, Herr Juan Rodrigo, gelangt zur Feststellung:

„Diese Erfolge der Sozialisten beleuchten die Unfähigkeit der Katholiken, die während der Diktatur alle Mittel hatten, um sich durchzusetzen, mit erschreckender Deutlichkeit.“

Die Macht des Merikalismus in Spanien war also — wie sich auch aus dem zitierten Satz erkennen läßt — nicht auf eine Jänerung der Bevölkerung zurückzuführen, sondern fand ihre Begründung darin, daß die staatliche Gesetzgebung, das Militär und die Schule, im Dienste der Kirche standen. Diese auf künstlicher Grundlage aufgebaute Position mußte zusammenbrechen, sobald ihr die Stützen entzogen wurden. Mehr als das geschah in Spanien nicht: es gibt keinen Regierungsdirektor, es gibt keine Verfechtung der politischen Gegner, keine Repressalien gegen die Diktaturanhänger, im Gegenteil, es wurde uneingeschränkt Presse- und Meinungsfreiheit proklamiert und die monarchistische Propaganda ist nicht durch Gesehe, sondern durch den Abbruch des spanischen Volkes vor ihr begrenzt. Herr Rodrigo aber verteidelt Urteile und Wirkungen er behauptet:

„Aber die Unmöglichkeit einer angestrebten Organisationsarbeit ist nicht der letzte Grund dafür, daß Stadt und Land dem Sozialismus überhandlos anheimgefallen sind.“

Mit diesem Satz werden die Tatsachen, und zwar im wörtlichen Sinn, auf den Kopf gestellt. Denn weil der spanische Sozialismus trotz aller Unterdrückung, deren Träger nicht zuletzt die Kirche war, siegte, wurde die reaktionäre Apitiation wirkungslos, und nicht umgekehrt. Auch bei dem über den leisesten Verdacht fortschrittlicher Gesinnung erhabenen Artikelsschreiber scheint sich die Erkenntnis durchgerungen zu haben, daß religiöse Trostsprüche und jesuitische Bettelsuppen die soziale Frage nicht lösen können, daß sie im Gegenteil, wie Rodrigo feststellt, „Gleichgültigkeit und Feindschaft gegen die Kirche erzeugt haben“. Schließlich wird auch darauf hingewiesen, daß es ein Fehler war, die soziale Hilfe von den Reichen zu erwarten, deren „Wohltäter“ die Sozialisten stets als den Ausdruck eines schlechten sozialen Gewissens betrachteten:

„In die kirchlichen Kreise zugleich die reichen Katholiken sozusagen als den Ausgangspunkt der sozialen Arbeit ansetzen, schienen sie, mehr als es in Wirklichkeit der Fall war, dem Bürgerturn und dem Adel verhoheit.“

Daß die Kirche den herrschenden Klassen dient, wird hier unter Einschränkung und vorfichtig verkauflichert zugegeben. Es ist ein Geständnis, das man den Merikalen erst nach einem Jahr für sie gewiß grausamen Geschichtsunterricht abringen konnte. R. R.

Krielenlied.

Man wird langsam dazu, um für die Stunde zu schlecht zu sein.

Was mir manchmal im Kopf durcheinander-wirbelt — ja, ein leerer Magen und die brennende Sonne sind schuld daran. Heute laufe ich schon seit früh durch die Felder, ohne mir sagen zu können, wohin ich eigentlich will. Aber wozu denn auch ein Ziel haben — wir kommen doch me dorthin und den ganzen Weg über narrt es uns durch seine Nähe.

Da lasse ich mich hinter einem Rand ins Gras niedergleiten. Mir jitztern auch schon die Knie, als ob sie mir sagen wollten: Wozu das nutzlose Laufen!

Es ist so wohligh, nichts zu denken und nicht immer fort die Hände ballen zu müssen. Schlaf sind meine Glieder. So, als ob ich wahrhaftig müde wäre. Und ich habe doch wirklich Zeit genug gehabt, mich auszuruben.

Wenn man nur wenigstens auch satt dabei würde, bei dem Nichtstun.

Wo ich hier liege, wäre es sonst ganz schön. In meinen Füßen ist Wiese. Hinter mir wachst ein Rand empor und oben steht ein wilder Kirschbaum. Der Schatten seiner Krone fällt noch über meinen halben Körper, so daß auf meine Füße die Sonne brennt, während den Kopf noch Schatten kühlt.

Nur der Magen, diese ungebärdige Bestie, will nicht Ruhe halten. Wo doch alles um mich schon ruhig ist.

Damm — damm — damm —

Da muß ein Klampfen in der Nähe gerissen

werden — ganz nahe hinter mir. Als ob's aus dem Kirschbaum läme, Klingt es.

Ich heb' den Kopf und wende mich zurück. Aber der Rand hinter mir ist steil und hoch. Dort muß jemand sitzen.

Damm — damm damm — damm — und dann fort. Klampfenstöne und dann eine junge Burschenstimme.

Ich räfel mich leise auf, um den Rusilanten nicht zu stören. Vorsichtig schiebe ich mich den Rand empor.

Die Rusil bricht ab, fast noch früher, als der Gesang. Ich frische erschrocken zurück, als ob ich schon jetzt ein schlechtes Gewissen hätte. Dabei schleiche ich ganz unwillkürlich die Augen.

Vogel Strauß — Vogel Strauß —

Und wie ich dann wieder vorsichtig um mich schaue, ist es zuerst ein Rucksack, der mir ins Auge fällt.

Voll schaut er aus und rundlich. Wenn nur mein Magen nicht so vorlaut wäre!

Der über mir muß das verdammte Gurgel ja hören.

Ja, wer auch so einen vollen Rucksack neben sich hätte! — dem brauchen die Därme nicht zu murren und zu gurgeln.

Ganz willenlos streckt sich mein Arm den Rand empor.

Damm dann damm — damm dann — — Herrgott, bin ich aber neugierig. Und der Rucksack, der Rucksack.

Schon bin ich wieder eine Handbreit empor-gekrochen. Dort, der Rucksack — keinen halben Meter mehr, dann kann ich ihn über den Rand herabziehen.

Und die Töne von drüben klingen wieder

laut und pausenlos und die junge Stimme Klingt wieder voll und ungedämpft in die klare Mittags-luft. So, als ob sie den begehrlischen Schrei meines Hungers übertönen wollten.

Der ruft immerzu:

Kein Narr sein — los — und er sieht ja nicht.

Aber ich kann ja nicht, nur ein dumpfes Murren dringt wieder unter meinem Gosen-trennen hervor.

Der Bursche hat den Rucksack halb im Rücken. Mit dem Rücken mir zugewendet sitzt er, an den Stamm des Kirschbaumes gelehnt. Er muß geschrieben haben, denn Briefpapier und Bleistift liegen neben ihm.

Und seine Stimme Klingt hell über die schon in Blüten stehenden Felder hinweg.

Ich werfe meine Lider zusammen — noch ein Juden geht durch meinen Arm. Dann ein Ruck — im Verabfoltern nimmt der Rucksack das Briefpapier mit herab. Das knistert und raschelt, daß der Rucksackbesitzer erstarrt innehält, dann seine Klampfen zur Seite wirft, im ersten Impuls aufspringt und dann eine laute Lache an-schlägt.

„Es lobt sich nicht.“

Dann springt er über den Rand herunter, hebt den zerknitterten Brief auf und hält ihn mir unter die Nase.

„Da lies!“

„Liebe Mutter!“ steht da. „Jetzt, nachdem ich zwei Tage von euch fort bin, habe ich mich wieder einmal ordentlich sattgegessen. Daß ich nicht das große Los gewonnen haben kann, weißt du, denn ich habe solche Pa'jere nie beessen. Woher doch der Segen? Rinken rußt habe ich. Da hat manches mitleidige Hetz, dem arbeitslosen Jungen

seine Bitte nicht abschlagen können. Dann hat mir ein Wachtmeister vier Kronen geschenkt, mit der Versicherung, daß er mich einperret, wenn er mich wieder trifft. 7 Kronen habe ich an diesem Tage zusammengehört und der Rucksack ist rund und voll: 25 Semmeln. Alles an einem Tag. Daß ich nicht früher auf den Einsall gekommen bin, nicht untätig zu Hause zu sitzen und dir die Broden wegzuzessen. Wohl wird es nicht immer so geben, aber Hunger habe ich heute nicht.“

Damit bricht der Brief ab. Der Bursch greint mir ins Gesicht und kopft mir dabei auf die Schulter.

„Du wirst eingesperrt wegen Straßentraub, auf mich wartet es wegen Bagabundage.“

Dann wirft er sich ins Gras und zieht mich zu sich hinunter.

„Und jetzt ist!“

Ich laß mich nicht zweimal sagen. Gottver-dammnis! — haben wir den Rucksack ausgeleert.

Dann liegen wir nebeneinander eine Stunde im kühlen Gras. Ueber uns ist der blaue Himmel und irgendwo über unserm Kopfe trillert eine Lerche.

Die Abendstühle leise herabfällt, springt er auf die Beine.

„Jetzt muß ich gehen, daß ich ein Dach über den Kopf bekomme. Du bist wohl hier in dem Nest daheim? Also, wenn dir wieder einfallt, einen Rucksack zu flauen, dann such dir einen aus, in dem mehr drinnen ist, als ein paar zusammenge-schobene Semmeln.“

Dann zieht er wieder los. Son fernher über den Feldweg Klingt noch sein Lied:

„Bruder, laß den Kopf nicht hängen, kannst ja nicht die Sterne sehn“ —

PRAGER ZEITUNG.

Gerichtssaal

Die soziale Zugehörigkeit der Volksrichter.

Von der Zusammensetzung unserer Geschworenenkollegien.

Prag, 26. Mai. Der Zweck des Schwurgerichtes ist die Rechtsprechung auf Grundlage des reinen Rechtsempfindens, das jedem Menschen nach Annahme unseres Gesetzes von Natur aus innewohnt. Die Volksrichter sollen nach bestem Wissen und Ermessen ihr „Schuldig“ oder „Nichtschuldig“ sprechen, ohne an den Tatbestand gebunden zu sein, wie der Berufsrichter. Es ist bekannt, daß gerade heute diese Institution von verschiedenen Seiten scharf angegriffen wird.

Die zwölf Volksrichter auf der Geschworenenbank sprechen ihr Urteil gleichsam als Vertreter der Volks- oder Staatsgemeinschaft, in deren Namen in allen demokratischen Staaten die richterlichen Erkenntnisse gefällt und verkündet werden. Es ist deshalb von Interesse, einen Blick auf die soziale Zugehörigkeit dieser Richter zu werfen, die ja doch in gewissem Sinne als Volksvertreter anzusehen sind, zu werfen. Nehmen wir beispielsweise die in den letzten Tagen ausgelosten Geschworenen, die in der Jubiläumssession ihres Amtes waltend werden! Es ist zu bemerken, daß jede Auslosung so ziemlich das gleiche Bild bietet, weil ja schon die Urliste der Kandidaten nach entsprechenden Gesichtspunkten aufgestellt wird.

Ausgelost wurden 36 Haupt- und neun Ersatzgeschworene. Unter den ersteren befinden sich zehn Frauen. Die männlichen 26 Hauptgeschworenen gliedern sich nach ihrer Berufsständischen Zugehörigkeit folgendermaßen: neun Großunternehmer bzw. hohe Angestellte, die als Vertreter des Unternehmers gelten müssen (Bankdirektoren, Fabrikdirektoren), drei pensionierte Stabsoffiziere und ein höherer Zivilpensionist, der Rest (dreizehn) entfällt auf selbständige Gewerbetreibende, Handwerksmeister und freie Berufe. Analog verhält es sich bei Ersatzmännern. Auch die Frauen stammen etwa im gleichen Verhältnis aus den bezeichneten Schichten.

Wenn man unter den Ausgelosten vermischt, wer in der Urliste überhaupt nicht erscheint, ist die Arbeiterschaft, sind die Vertreter des arbeitenden Volkes.

Als man einst die Schwurgerichte zugehen mußte, fand man schnell einen plausiblen Vorwand, um das richtende „Volk“ durch Leute repräsentieren zu lassen, die den reaktionären Nachbarn nicht allzusehr auf die Nerven gingen. Man forderte also eine gewisse Bildung, eine gewisse bürgerliche Existenz und Stellung als Voraussetzung für die Eignung zum Geschworenen, und im wesentlichen hat sich an diesem Prinzip bis zum heutigen Tage kaum etwas geändert.

Und doch haben sich alle Voraussetzungen heute völlig geändert. Die Arbeiterklasse hat in den letzten Jahrzehnten einen gewaltigen intellektuellen Aufstieg genommen und sieht heute zum mindesten nicht zurück hinter manchen Kreisel, die auf das klassenbewußte Proletariat herabschauen. Mehr als das! Man kann geradezu die Frage stellen, ob Leute, die ihr Leben in behaglichen und gesicherten Verhältnissen verleben haben, selbst beim besten Willen sich in die Seele eines Rotbrechters hineinleben können. Wird eine Zuzwellerstgattin, ein Oberst i. R., eine Magistratsratswitwe, ein Großhändler

ler wirklich Verständnis aufbringen für die Seelenqualen und körperlichen Martyrien einer Kindesmörderin, die hin und hergehängt zwischen bürgerlicher Moral und proletarischer Not ihr im Rohenteller geborenes Kind erwürgt? Kann der Besitzer einer Achzimmerwohnung ermessen, was für Verbrechen aus dem Milieu der Kolquartiere aufsteigen müssen, das er höchstens mit angenehmem Grinsen in Schandromanen kennen gelernt hat?

Jedenfalls muß man sich diese Dinge vor Augen halten, wenn zuweilen hier ein Urteil erliegt, dem man mit Kopfschütteln gegenübersteht.

Kunst und Wissen

Das neue Abonnement im Neuen Deutschen Theater. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Abonnement in Raten gezahlt werden kann und daß bei Abnahme der Raten nur Barzahlung von ein Fünftel nötig ist. Die Abonnementspreise sind weiter herabgesetzt, ein Portierplatz kostet 14.— K., ein Galerieplatz 6.80 K. — Ueber Wunsch wird auch eine Zeitung in Raten (22 Vorstellungen) vorgenommen. Ausgabe für bisherige Abonnenten und Vormerkungen von Neueintretenden täglich an der Kassa des Neuen Deutschen Theaters.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, halb 8 Uhr: „Madame Butterfly“ (186—II). — Samstag, halb 8 Uhr: „Wie man Vater wird“ (184—IV). — Sonntag, halb 8 Uhr: Premiere: „Die Kaiserin“. — Montag, halb 8 Uhr: „Rigoletto“ (185—I).

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, halb 8 Uhr: „Sophspiel des Theaters der Wiener Komiker“. — Samstag, halb 8 Uhr: „Sophspiel des Theaters der Wiener Komiker“. — Sonntag, halb 8 Uhr: „Wie man Vater wird“ (Abon.). — Montag, 8 Uhr: Wiederholung der Schnitz- u. Wildgans-Gedächtnisfeier (Abon.).

Der Film

Irrwege der Produktion.

Man debattiert in letzter Zeit sehr viel über die Filmproduktion, weil außer den Arbeitern der Welters auch noch Tausende Verleiher- und Kinogewerbetreibender am Film ein vitales Interesse haben. Heute, wo fremde Filme nur in einem gewissen Verhältnis zum hier angefertigten Film importiert werden können, muß mit doppelter Vorsicht über die Produktion gewacht werden. Und da sieht man nun mit Erstaunen, daß einem Regisseur in letzter Zeit 9 (neun) Filme übertragen wurden. Rechnet man, daß jährlich in Prag vierzig Filme erzeugt werden können, so repräsentieren seine Aufträge ca. 25 Prozent unserer Produktion; da er in längstens 180 Tagen mit seinem Arbeitspensum fertig werden muß, wird er die Genialität haben müssen, alle 20 Tage (zwanzig) einen Film fertig zu stellen. In drei Wochen muß dieser vielgeschickte Mann ein Drehbuch lesen, erfassen, filmisch zurecht bringen, die Bauten beauftragen, mit den Komponisten einig werden, die Komposition auswählen, den Arbeitsplan aufstellen, das Rohmaterial bestimmen, den Ort der Aufnahmen bestimmen, die Hauptdarsteller finden und vertraglich verpflichten, die Aufnahmen im Atelier leisten, die Kopierarbeit beaufsichtigen, den Ton überprüfen,

den Film schneiden und montieren, die Synchronisierung bestimmen, ihr Heimwohnen, neuerlich schneiden... und dann das nächste Drehbuch in die Hand nehmen.

Glückliches Land, das so einen Genius beherbergen darf; glücklich der Optimismus dieses Mannes, der sich dieser Ueberlastung gewachsen glaubt und gar nicht auf den Gedanken kommt, daß seine Arbeitsleistung eventuell seiner Lage bei diesem Tempo nicht entsprechen könnte. Neunmal in neun Monaten bedeutet neunmal Hochzeit im heimischen Film: Reizfilm und A. B. G. haben bewiesen, daß sie mit volstem Recht vom Handelsministerium als Repräsentanten der heimischen Industrie delegiert wurden und die ehrbare Aufgabe erhielten, durch die Herren Havel, Schmidt und Reizner ihre eigenen Filme in der entscheidenden Kommission als unterstützungsbefähigt (weil künstlerisch wertvoll) zu erklären. Eine größere Blamage war schon lange nicht da; noch niemals konnte man der Staatsverwaltung im Handelsministerium so klar beweisen, daß sie sich von Bedienten, keineswegs Fachleuten, hinstern Licht führen läßt. Wie die Werke des gewissenhaften Jannemann aussehen werden, ist durch die Kürze der Arbeitszeit im Vorhinein bestimmbar; denn selbst der routinierteste Operettenmacher braucht zwei bis drei Monate in eifrigster Berliner Felleis. Es geht aber bei uns nicht um Kunst oder den Film, sondern den Verdienst. Quod erat demonstrandum.

„Nächte am Arizona.“ Die Sentimentalität der Wiener Offiziersbeiratsmischung mit einem Jeckgeschmack Heidelberg und stramm reichensüchtigen Dialekt fängt bei uns nicht mehr recht; ich glaube, daß in dieser Hinsicht die Amerikaner mehr Glück haben, denn ihr exotisches Milieu ist uns noch ungewohnt und darum hidevend erträglicher. Der Handlungsinhalt der Arizona-Nächte ist nicht aufregend und ärger als die Geschichte europäischer Mädchen auf ihrem heißen Pfad ins Lager des Reichens, dafür überrollen uns immer wieder die technisch einwandfreien und interessanten Photographien. Ueber das, was die blonde Laura La Plante sprechen muß, breitet sich in Europa der Schleier wohlthuenden Nichtverstehens; man bedauert, daß diese aus dem ersten Tonfilm „Das Romantischste“ bekannte blonde Schönheit der Unübersicht nicht in einer menschlich verständlichen Rolle spielen darf. Es steckt mehr in ihr als ein in jedem Detail und ganz egal wann immer Liebreizendes, angemessenes Geschöpf.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

Freie Vereinigung sozialdemokratischer. — S. J. N. Deute, halb 8 Uhr im Heim: Fortsetzung der Diskussion mit der „Marxistischen Arbeitsgemeinschaft“. — Soziologische Voraussetzungen der proletarischen Revolution. Referent Gen. Nis. — Montag, 30. Mai, halb 7 Uhr: Aufschlüsselung. 8 Uhr: Abschluß des Anfängerseminars. Gen. Dr. Wiener: „Kapitalismus und Krise; der Sozialismus.“

Vereinsnachrichten

Ordnungsgruppe Prag. Sonntag, 29. Mai: Abmarsch 8 Uhr von Endstation 23. Polovice. Führer: Blaz. — Sonntag, 29. Mai: Zum Frühlingsfesten der tschech. Arbeiter-Touristen im Jbozsovet Tal. Treffort: Endstation Branik um 8 Uhr früh. Wanderung Bjezany — Brany — Jaros. Führer: Strnad. — Bereitet Euch vor zur Fahrt am 18.—19. Juni nach Edelstein. Sommerfeier.



Gericht.

Roman von Stefan Boslatschek.

Der Friseur wird angezeigt. Vergeben gegen die Sonntagsruhe. Er gibt an, ohne Entgelt rasiert zu haben, der Arbeiter bestätigt es, der Friseur wird freigesprochen, nachdem der Arbeiter seine Aussage unter Eid abgegeben hatte. Die Sache mit dem Geld kommt auf. Neuerliche hochwichtige Verhandlung, aber nur gegen den Arbeiter, der angab, daß jene fünfzehn Pfennig keine Bezahlung für den Friseur darstellten, sondern bloß ein Geschenk für dessen Sohn. Der Arbeiter wird wegen Meinereides zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt... An eine Erfindung meinerseits glauben Sie ja hier bestimmt nicht, denn Sie wissen doch, daß mir das Milieu nicht liegt...

Sehen Sie, auch dieses Blatt ist nicht ohne Reiz. In Dortmund leben zwei Leute unverheiratet beisammen, das Geld langt nicht, noch können sie nicht heiraten, aber sie haben sich als verheiratet gemeldet und riskieren eine kleine Strafe wegen Falschmeldung, nur damit die Nachbarn und die Umgebung keinerlei Zweifel gegen. Einmal wird der Mann in einen Zivilprozeß verwickelt, die Frau muß in dieser Zivilsache, also vor dem Zivilgericht, auszusagen und sagt dort in diesem Zivilprozeß unter Eid aus. Sie sagt die Wahrheit und nichts als die Wahrheit — so ist sie auch vereidigt. Nur daß sie von ihrem „Mann“ spricht, statt von ihrem Lebensgefährten. Lange nach der Verhandlung wird sie angezeigt, es wird ihr der Prozeß wegen Meinereides gemacht und sie wird zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt... Da sehen Sie, lieber Bürger, noch mehrere solcher Blätter, aber Sie erlassen mir wohl weitere Einzelheiten meiner Studien. Ja, junger Freund, ich möchte gewiß nicht Richter sein wollen über andre Menschen, ich könnte es auch gar nicht, weil ich ja Menschen schaffe und zum Leben erwecke, da kann ich sie doch nicht nachher verurteilen, aber finden Sie nicht, daß diese, nicht von mir, sondern vom lieben Gott erschaffenen Menschen schon eine sehr bemerkenswerte Menge Bosheit und Schlechtigkeit in sich tragen? Es ist schon etwas Eigenes um das Zusammenleben der Menschheit. Nie wird sich da etwas ändern. Nie wird der Mensch über das „sollte“ hinwegkommen. Er sollte so sein und sollte dies sein. Nie wird er es aber. Nichts ändert sich, Freund Bürger, nichts. Nur Neugierliches, niemals das, was wir den Menschen nennen. Na, Sie werden ja diese Erfahrung jetzt auf Samos machen, aber Sie würden sie auch in China machen, auch auf den Südpol und bestimmt auch unter den Eskimos. Ob Sie der Mörder der armen Uzi Richter waren, wen hat das schon interessiert? Wer hat schon von der armen Toten gesprochen, wer hat denn in Wirklichkeit an Sie gedacht? Der Vorsitzende wollte — nach widrigen Erfahrungen, die er gemacht hatte — ein lauberes Verfahren, er wollte etwa das Recht an sich oder sagte einem ähnlichen, nicht existierenden Phantom nach der Staatsanwaltschaft, mein Kollege sozusagen, wollte in neue Theorie durchziehen, der Verteiliger Geld verdienen und einen Preispruch mehr für seine Sammlung haben, die Zeitungen wollten Stoff, die Politiker die Sache von ihrer Partei fernhalten, das Publikum, wenn es etwas außer Sensation wollte, so etwa dies: einen „Schadung“ beseitigen; aber keinen Menschen gab es,

der sich um den Mord kümmerte, um Sie, um das Opfer...

Die Sensation war: Hat der Herr Hogenot gemordet oder nicht? Das war die Frage, die alle interessierte, und selbst ich — nein, sprechen Sie nicht, denn ich, der Sie geschaffen, weiß ja doch alles! —, ich wollte nur Bereicherung für meine Arbeit. Nun kommen Sie, Bürger, es wird allmählich Zeit.

Arm in Arm schritten die Herren zum Hafen. „Nicht warten, Meister, bis das Schiff abgeht“, bat Bürger, „ich will keine Abschiedsstimmung.“

Nach einem Händedruck sagte dann der Dichter: „Und wenn Sie den Dr. Besten leben, ich lasse ihn schon grünen, und schreiben Sie mir gelegentlich, ob Sie Spuren von ihm entdecken konnten, ob er überhaupt existierte oder ob er auch nur am Ende so eine Erfindung von mir ist wie Sie!“

Bürger bestieg das Schiff und winkte noch einmal leicht mit der Hand. Dann war er verschwunden. Der Dichter schritt, die Hände in den Taschen seines Ueberrocks verfangen, ohne sich anzublicken, von dannen. Vor seinen Augen tauchten neue Gestalten auf, Männer und Frauen, Jünglinge, Kinder und Tiere, Wälder und grüne Wiesen. Stimmen regten sich in ihm, Gedanken tauchten auf und waren schon wieder verschwunden. Plötzlich wußte er mit Deutlichkeit, daß all dies zum Leben verlangte, daß all dies, Menschen und Gedanken, verwirklicht werden wollte. Obwohl er lief, war ihm kein Tempo zu langsam. Er winkte einem vorüberfahrenden Wagen und stieg ein, um nur rasch nach Hause zu kommen, zu seinem Schreibtisch vor dem Fenster, durch das man das große, weite Meer sah... Ende.

An unsere Postbezieher!

Der heutigen Nummer liegt ein Erlagsschein zur Bezahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt.

Die Bezugsgebühr ist am Kopf des Blattes ersichtlich und ist stets im Vorhinein zu entrichten. Der Abonnementsbeitrag muß spätestens bis zum 15. eines jeden Monats in unserem Besitze sein. Wir ersuchen Sie, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung des Blattes eintritt.

Die Verwaltung.

Literatur

Die Liebe als Kunst.

Unter diesem Titel ist im Jbis-Verlag, Berlin, ein ausgezeichnetes Buch erschienen, das vielleicht gerade deswegen, weil es von einer Frau geschrieben ist, Mann und Weib sowohl der reifen als auch der jüngsten Generation als sicherer Wegweiser in das ewig neuentdeckte Land der Liebe dienen kann. Margarete Kaiser weiß natürlich, daß man zu Glück und Sieg und Kunst niemandem gerade auf diesem Gebiete ausbilden kann, ohne daß nicht das persönliche Erleben zugrunde mütze. Aber wenn auch die wahre, vom Ethischen und Sozialen bestimmte Liebe nicht erlernt werden kann, so ist doch gerade hierin Erziehung, Aufklärung von Jugend an und gesteigertes Wissen all dies in Jahrhunderten vernachlässigt — um der persönlichen Glückseligkeit willen vor gar nicht genug zu schätzender Bedeutung. Deshalb und weil die Autorin die Lebenskunst im Hinblick auf die Komplexität menschlicher Beziehungen einer kommenden Weltanschauungs- und Sittenordnung betrachtet und die Menschen wie die körperlichen Dinge angestrichelt und doch bei jedem Wort und Gedanken, in allen Beobachtungen und Ausführungen immer nur von diesem Gefühl und aufbauendem Verstand diktiert behandelt, möchten wir diesem populärwissenschaftlichen und unübellich geschriebenen Buch, das durch die Kunst der Darstellung auch zu einer ästhetisch wertvollen Lektüre wird, weiteste Verbreitung wünschen. Insbesondere die Frauen und Mütter sollten zu ihm greifen. Aber auch jeder geistig gesundheitsbewusste Mann und Weib, das durch die Kunst der Darstellung auch zu einer ästhetisch wertvollen Lektüre wird, weiteste Verbreitung wünschen. Insbesondere die Frauen und Mütter sollten zu ihm greifen. Aber auch jeder geistig gesundheitsbewusste Mann und Weib, das durch die Kunst der Darstellung auch zu einer ästhetisch wertvollen Lektüre wird, weiteste Verbreitung wünschen. Insbesondere die Frauen und Mütter sollten zu ihm greifen.

Kinderfreunde Prag.

Heute, Freitag, um 8 Uhr abend im Hotel Monopol Generaloberst a. m. l. ung. Es spricht unser Verbandsobmann Genosse Prof. Schweiger aus Brünn über das Thema „Elternhaus und Schule“. Zweiter Punkt der Tagesordnung: „Unsere Ferialaktion.“ Bestimmtes Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Sonntag, den 29. Mai, beteiligen wir uns mit den anderen Prager Organisationen an dem Turnfest in Dolni Bözernice.

KINO-PROGRAMM

vom 27. Mai bis 2. Juni 1932. Wran-Urania-Kino. Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 45.123. „Hurra — ein Junge“. Ausgezeichnete Schwanke. Roberts als „Kind“ eine glänzende Charakterstudie. Darsteller: Alexander, Fritz Schulz, Adalbert, Lucie. Englisch in arkanischen Rollen.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft Lidový Dům (Gen. Wilhelm Opatrný) Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.